Mennonitische Rundschau.

Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der Mennonite Publishing Company, Elkhart, Ind. [Preis $1.00 per Jahr.

21. Jahrgang. 4. Juli 1900. No. 27.

Aus Mennonitischen Kreisen

Bericht der ersten Jahresversammlung des Mennonitischen Bethesda-Hospital-Vereins

zu Goessel, Marion Co., Kansas, abgehalten am 6. Juni 1900.

Die Versammlung wurde eröffnet vom Vorsitzer P. Balzer mit Gesang, Gebet und einer Ansprache über Luk. 10, 25—37.

1) Die Glieder wurden aufgerufen und zählte das Verzeichnis derselben bis heute 171 Glieder mit 211 Stimmen.

2) Der Bericht des Direktoriums wurde vorgelesen wie folgt:

Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat, der dein Leben vom Verderben erlöset, der dich krönet mit Gnade und Barmherzigkeit. Ps. 103, 2. 4.

Wenn wir heute, nach Ablauf des ersten Jahres, der Thätigkeit unseres Bethesda-Hospitals einen Bericht abgeben wollen, so sind obige Psalmworte die leitenden Gedanken für uns dabei.

Gerne sagen wir, was wir in dem Nachstehenden sagen wollen, und zwar zur Ehre des Herrn.

Ueber Erwarten hat der Herr seinen Segen uns zu teil werden lassen, indem er dieses Werk gekrönet hat mit Gnade und Barmherzigkeit. Gottes Güte hat uns manches Mal gebeugt und auch zugleich erhoben. Im Vertrauen auf den Herrn und sein gnädiges Walten wurde dieses Werk angefangen. Der anfangs zu Grunde liegende Plan war ja, ein kleines Gebäude, für lokale Bedürfnisse, etwa für $1200 bis $1400 zu errichten, heute aber haben wir eine Anstalt, die mit ihren Einrichtungen bereits über 4000 Dollars kostete. Für die schöne Summe haben wir auf dem Grundeigentum dieses Vereins von 3 Acres Landes ein stattlich ausgebautes Krankenhaus 30 x40 Fuß zwei Stockwerke hoch über einem Keller für den Heizapparat, der das ganze Gebäude erwärmt. Eine geräumige Küche ist auf dem Westende angebaut. Das Gebäude hat fünfzehn Zimmer mit den notwendigen, möglichst praktischen Einrichtungen. Ferner haben wir einen schönen Hühnerstall in Verbindung mit Kuh- und Pferdestall in gebührender Entfernung vom Hause.

Wo kam das Geld her, das erforderlich war zur Errichtung dieser Anstalt? Ja, die Erde ist des Herrn und was darinnen ist, und Gott gab seinen Kindern das Verständnis: Hier bei diesem Werk giebt's etwas für den Herrn zu thun.

Nicht nur aus den nächsten Kreisen allein kam die Unterstützung von offenen Herzen und milden Händen herzugeströmt, sondern aus der Ferne haben liebe Geschwister recht großmütig mitgeholfen.

Es hat die Errichtung und Fortführung des Werkes manches Mal auf die Kniee gebeugt. Wir haben es erfahren, daß unser Gott Gebete erhört, und das stärkt den Mut weiter zu wirken und festigt das Vertrauen: Der Herr, der bis dahin so treulich dieses Werk förderte, der wird auch ferner die Arbeit der Seinen krönen mit Gnade und Barmherzigkeit.

Es seien hier einige Beispiele erwähnt, wie unser Gott antwortete, wenn ihm die Bedürfnisse gesagt wurden. 1) Er gab es den lieben Schwestern eines Nähvereines in Illinois ins Herz, uns folgende Worte zu schreiben: „Wir möchten gerne dabei sein, wo für den Herrn gewirkt wird, und sind willig, eins der größten Krankenzimmer eures Hospitals mit den nötigen Möbeln und Betten auszustatten"; und sie haben solches musterhaft ausgeführt. Desgleichen thaten einzelne Gemeinden auch. 2) Einige Brüder einer Nachbargemeinde sahen, bei Gelegenheit ihres Besuches hier, daß es ziemlich schwer ging, das Wasser in den Wasserbehälter zu pumpen, aus welchem es mit Luftdruck in den obern Stock des Gebäudes getrieben wird, weil eben die Luft auch mit hineingepumpt werden muß, und bald waren sie entschlossen zu handeln; sie stellten eine gute Windmühle über den Brunnen, welche ihnen 65 Dollars kostete, die nun so gute Dienste thut. Als man die Genannten ersuchte um die Namen derjenigen, auf welche das Stimmrecht geschrieben werden sollte, sagte man uns: für das Stimmrecht auf den Einzelnen wird uns schon noch Raum bleiben für weitere Gaben. Dies sind zwei von den manchen ungesuchten Gaben und dünkt uns das ein sehr edler Zug, den wir darin zu bemerken glauben, unter unserm Volk, dem erwachenden Diakonissenwesen gegenüber.

Außerdem haben einige Missions- und Nähvereine den größten Teil der Kosten für eine Kuh und eine Nähmaschine aufgebracht, — wieder, einige entfernte Gemeinden haben ganze Fuhren von Nahrungsmitteln hergebracht, und die einzelnen Glieder der naheliegenden Gemeinden blieben nicht zurück mit ihrer Sorge für diese Anstalt, — abgesehen davon sind die lieben Brüder und Schwestern zu erwähnen, die das Gebäude mit den nötigen Einrichtungen hergestellt haben.

Wie schon vorerwähnt: Man ließ nicht diejenigen allein, die dies Werk anfingen, nein, es sind hier Beiträge gekommen aus den verschiedenen Gemeinden, und selbst aus andern Gemeinschaften brachte man Gaben herzu.

Aus Dakota, Nebraska, Okla. Ty., Illinois und Indiana flossen die Bächlein. Es ist uns, als müßten wir ihnen die Hand drücken mit dem Zuruf: Vergelt's euch Gott. Wir sehen aus dem Vorgesagten, daß die Arbeit für den Herrn uns verbindet, und umgekehrt, wenn man mehr absieht von der Verschiedenheit der Ansichten, und die Einigkeit im Geist anstrebt, dann mehr nach außen hin für Gottes Reich thun kann. Ferner sehen wir, daß die Diakonissen oder die gemeinschaftliche Krankenpflege ein gefühltes Bedürfnis ist.

Mit vollem Recht kann man nun aber auch fragen: Welchen Erfolg hat die vorgenannte Thätigkeit aufzuweisen? — Bei der Beantwortung dieser Frage wird man es wohl erkennen können, daß diese Sache seine zwei Seiten hat, wie jedes andere Ding in der Welt. Es hat seine Licht- und auch seine Schattenseite, und was alle andern dergleichen Anstalten vor uns erfahren haben, das erfahren wir auch, und man konnte auch hier nicht Rosen pflücken ohne Dornen.

Es ist die Diakonissensache eben noch neu unter unserm Volk, und aus dem Grunde giebt es die Kämpfe, die es giebt: Aller Anfang ist schwer.

So gut es in finanzieller Beziehung voranging, so schwer war es, zu jeder Zeit die nötigen Arbeitskräfte herbeizubekommen, weil der Gedanke für diesen Arbeitszweig noch nicht eingepflanzt und genügend kultiviert war. Es fehlen unter uns noch zu sehr die Leute, die diese Arbeit aus Beruf übernehmen, und darum haben wir in dem einen Jahr der Wirksamkeit eine so große Anzahl Arbeiter aufzuweisen, wie sie uns durch das Verzeichnis, welches Schwester Katharina Schellenberg, unsere Leiterin, uns gegeben hat, vorgeführt wird; es sind derer zwanzig an der Zahl, von denen natürlich einige nur ein paar Tage oder Wochen in Dienst waren, je nachdem die Zahl der Patienten ab- oder zunahm. Schwester Katharina Schellenberg ist seit Beginn der Arbeit hier und steht der Anstalt zur Zufriedenheit als Leiterin vor, sie ist es auch vornehmlich, die die Hausgottesdienste leitet, und wir erkennen es dankbar an, daß sie ihre Aufgabe so treu erfüllt, und wünschen, der Herr wolle sie uns erhalten und sie auch in Zukunft setzen zum Segen.

Ferner sind die Schwestern Elise Franzen — Anna Baergen und Katharina Voth — und Br. Heinrich Flaming in treuer Arbeit begriffen, während die Schwester Flaming, Frau des H. Flaming, so viel bei der Arbeit hilft, als sie neben der Besorgung ihrer Kinder kann. Wir würden uns freuen, wenn unsere lieben Arbeiter die Arbeit im Hospital als Beruf erkennen würden, dann wären wir nicht dem vielen Arbeiterwechsel aus gesetzt in Zukunft; und vielleicht ist die Zeit auch nicht so ferne, daß eine oder die andere bereit wird, sich für solchen Beruf in einer guten Diakonissen-Anstalt die notwendigen Kenntnisse und Geschicklichkeit anzueignen.

Was ferner die geistliche Pflege anbetrifft, so haben die Prediger der verschiedenen Gemeinden sich geeinigt und wird jeden Sonntag im Hospital ein zweckentsprechender Gottesdienst, durch Predigt u. s. w., abgehalten, wie auch die Bedürfnisse des Einzelnen gebührend berücksichtigt werden.

Einen besondern Arzt hat die Anstalt nicht, es wohnt aber nebenan ein thätiger Arzt, Dr. P. Richert, und werden die Patienten entweder von ihm behandelt oder nach Wunsch und Bedürfnis die verschiedenen Ärzte herzugezogen.

Die Zahl der Patienten, welche aufgenommen und verpflegt wurden, ist einunddreißig. Wenn wir daran denken, daß manche Thräne hierselbst getrocknet und manche Not gelindert und abgeholfen wurde, da scheint es uns so, als ob wir schon Genugthuung für die Mühe und Auslagen, welche die Anstalt verursachte, überhaupt, wenn wir wissen: Nicht nur körperliche Leiden wurden gelindert, sondern man hat uns froh bekannt: „Ich bin kuriert an Leib und Seele." — Und eine Seele ist doch schließlich mehr wert als die ganze Welt.

Von den einunddreißig Patienten, die im Laufe des Jahres hier aufgenommen und gepflegt wurden, sind zehn geheilt, elf teilweise geheilt, sieben ungeheilt und drei gestorben.

Nachdem wir gezeigt haben, was gethan wurde, so finden wir es zum Schluß auch für notwendig, darauf hinzuweisen, daß noch immer mehr Arbeit vorhanden ist. In der Regel ist es so, daß arbeitslustige Leute, die fleißig schaffen, auch mehr Arbeit finden. Wer geschickt sein will zum Reich Gottes, der soll ja auch, nach des Heilands Worten, nicht zurücksehen, nachdem er die Hand an den Pflug legte.

Durch die Erfahrungen, welche wir bei der Leitung unseres Werkes gemacht haben, glauben wir, belehrt worden zu sein, daß der gesegnete Fortgang etwas gehemmt wird, dadurch, wenn nicht genügend Ruhe und Stille im Gebäude erhalten werden kann, denn wir wissen, daß es oft der Fall ist bei kranken Leuten, daß sie mehr oder weniger nervös sind, und deshalb alle Aufregung ferne gehalten werden soll, welches ja unsere werte Korporation sich schon bei Annahme ihrer Konstitution zum Bewußtsein brachte, und deshalb den 3. § in den Nebengesetzen annahm.

Es sollte, im Hinblick auf diese erwähnte Thatsache, der Verein auf irgend eine Weise seinen Gedanken kundthun, damit man sich vertraut mache mit demselben, falls er dahin deutet: 1) daß hier etwas zu thun ist; 2) was zu thun; 3) wie zu thun und 4) wann solches zu thun?

Ebenso, wie der vorerwähnte Punkt zu behandeln ist, sollte auch der Versuch gemacht werden, System in die Arbeiterfrage hineinzubringen, denn beide Punkte gehören zum gesegneten Fortgang unserer Anstalt; jedoch sollte niemand vor solchen Andeutungen zurückschrecken, sondern vertrauensvoll zu dem Herrn aufblicken, denn diese Sache ist.

Wir gehen von dem Grundsatz aus: „Die Sach' ist dein, Herr Jesu Christ, — Die Sach', an der wir stehn,—Und weil es deine Sache ist, Kann sie nicht untergehn."

Das Direktorium.

Der Bericht wurde angenommen und gutgeheißen. Aus der Beratung dieses Berichtes ergaben sich folgende Punkte:

1) Vorgeschlagen, daß wir die Frage bezüglich Erweiterung der Gebäulichkeiten bezw. Unterbringen besonderer Kranken dem besten Ermessen des Direktoriums überlassen. Dieser Vorschlag wurde zum Beschluß erhoben und die Bemerkung hinzugefügt: Das Direktorium möge es unserer Gemeinschaft warm ans Herz legen, daß hier ein versprechendes Feld ist, wo ihre lieben Gaben und ihre Kräfte mit guten Zinsen angelegt werden können, und wir ersuchen alle fröhlichen Geber, dies Werk zu unterstützen und zu fördern.

2) Bezüglich Heranziehung und Ausbildung von Diakonissinnen wurde ein Komitee von drei Brüdern ernannt, welches der Versammlung folgende Vorlage unterbreitete:

Das Vorlage-Komitee empfiehlt der Versammlung:

a) Die lieben Ältesten und Prediger zu ersuchen, in ihren betreffenden Gemeinden, den ledigen Schwestern die große Not auf dem Gebiet der Diakonissenarbeit warm ans Herz zu legen, und sie aufzufordern, sich ernstlich und betend zu prüfen, ob nicht die eine oder andere vom Herrn berufen sei, diese wichtige Arbeit zu ihrem Lebensberuf zu machen.

b) Daß ein Komitee von fünf Brüdern durch Acclamation ernannt werde, welches der nächsten Direktoren-Versammlung einen Bericht unterbreite, über die von verschiedenen Seiten angeregte Frage, ob—und was—im Bethesda-Hospital selbst gethan werden könne zur Ausbildung von Diakonissen (zu diesem Komitee wurden ernannt die Brüder P. A. Wiebe, P. Richert, Jac. W. Penner, P. Balzer und Chr. Krehbiel).

c) Daß sie (die Korporation) durch ihr Direktorium den ernsten Versuch mache, die Schwester Katharina Schellenberg wenigstens so lange auf dem Posten zu halten, auf dem sie so befriedigende Arbeit thut, bis derselbe anderweitig genügend besetzt werden kann, wobei das Vorlage-Komitee die Hoffnung ausspricht, daß das Direktorium in dieser Bemühung, von der lieben Gemeinde der Schwester Schellenberg, unterstützt werden wird.

d) Daß die schwere Arbeit der Diakonissen und sonstiger Arbeiter im Krankenhause so bezahlt werde, daß es ihnen möglich ist, einen Sparpfennig für die Zukunft zurückzulegen, wozu wir die gegenwärtigen Gehalte allerdings als zu gering betrachten müssen. Hierdurch würde sich der Kranken-Verein von jeder Verpflichtung für die Zukunft, den Arbeitern gegenüber, entbunden halten.

Auch diese Vorlage wurde von der Versammlung zum Beschluß erhoben.

Das Direktorium möchte ein Wort an solche Schwestern richten, die etwa Beruf fühlen, als Diakonissen zu arbeiten, und nicht sonstige Unterstützung bei Verfolgung dieses ihres wichtigen Zieles erhalten, die sind gebeten, sich an das Direktorium vom Bethesda-Hospital selbst zu verwenden.

Der Bericht des Schatzmeisters wurde vorgelesen und angenommen und gutgeheißen. Er wies aus, daß die Einnahme $3961.89 und die Ausgaben $4112.19 betrugen, war also ein Defizit von $150.30.

Die Beschlüsse der letztjährigen Versammlung wurden vorgelesen und man sah, daß sie nicht alle ausgeführt werden konnten aus Mangel an Geld, und diese Versammlung veranstaltete eine Kollekte, die ergab $106.37. Es langt das nicht aus, das Defizit und die Kosten der auszuführenden Beschlüsse zu decken.

Da die Dienstzeit von drei Direktoren abgelaufen war, so wurden drei Brüder auf drei Jahre gewählt. Die Namen derselben sind: Abraham Ratzlaff, P. P. Voth und P. Richert.

Das Direktorium organisierte sich wie folgt: Peter Balzer, Vorsitzer; H. Banman, Schreiber, und P. Voth, Schatzmeister.

Die Versammlung wurde geschlossen von Abr. Schellenberg mit Lesen eines Bibelwortes, Gesang und Gebet.

Die Beamten.

Vereinigte Staaten.

Minnesota.

Mountain Lake, den 22. Juni 1900. Ich fühle mich gedrungen, durch die „Rundschau" etwas über die uns in letzter Zeit betroffenen Heimsuchungen zu berichten, um einesteils ungerechte Beschuldigungen zu widerlegen und anderseits unseren Freunden Nachricht zu geben. Solche Beschuldigungen sind schwer zu tragen und beugen das ohnehin niedergeschlagene Ge-

müt noch mehr. Am 14. Mai wurde unser Haus und der Stall mit allem, was darin war, ein Raub der Flammen. So viel wir wissen, hat sich die Sache in folgender Weise zugetragen. Ich hatte einige Fuder Heu geholt, die ich von außen auf den Stallboden brachte. Dabei fiel einiges beiseite am Wagen herunter. Ich sagte zu meiner Frau, sie solle das Heu nur gerade so liegen lassen, ich werde es selber in den Stall bringen, wenn ich zurückkäme. Als ich um eine Weile bei dem Stall vorbeikomme, ist mein kleiner Sohn dabei, das Heu zusammenzubringen. Ich wollte ihn schon davon abrufen, dachte aber, es sei besser, wenn er eine Beschäftigung habe, als müßig umherlaufen. Ich hatte ganz besondere Ahnungen während des Abladens. Ich habe oft in die trockne Heumasse geschaut und mußte dabei unwillkürlich denken, wie schrecklich es sein müßte, wenn das Feuer da hineinkommen sollte. Noch ehe ich meine Fahrt zur Stadt mit einer Fuhre Weizen antrat, dachte ich bei mir, ob auch während meiner Abwesenheit das Heu verbrennen könnte. Ich legte unterdes meine Pferde vor den mit Weizen beladenen Wagen und fuhr zur Stadt. Etwa eine halbe Stunde später war das Schreckliche geschehen. Unser kleiner fünfjähriger Sohn Klas hatte in dem auf dem Nordende des Stalles liegen gebliebenen Heu gespielt und hatte sich ein Zündholz geholt und das Heu angezündet. Da der Wind aus dem Norden kam, trieb er die Flammen in den Stall hinein und in kurzer Zeit stand der Stall und das Heu in hellen Flammen. Meine Frau saß im Hause und war hinter den nach dem Hofe zu sich öffnenden verschlossenen Läden mit Nähen beschäftigt. Unsere beiden drei- und vierjährigen Mädchen spielten draußen. Durch ihr Schreien wurde meine Frau aufmerksam und sie wollte durch den Stall hinausgehen, um zu sehen, was die Kinder machten. Als sie in den Stall kam, war der Schuppen schon durchgebrannt, und sie mußte durch eine andere Thür ins Freie eilen. Mit knapper Not gelang es ihr, die beiden Mädchen und das kleinste Kind zu retten. Als sie das gethan, konnte sie nicht mehr ins Haus hinein. Sie konnte nichts retten. Außer allem Hausgerät verbrannte auch noch das Ackergerät. Möge Gott uns zeigen, warum er uns solche Heimsuchungen schickt. Wir danken allen, die sich unser in Liebe angenommen. Mit Gruß,

G. C. Dick.

Nebraska.

Henderson, York Co., den 27. Juni 1900. Lieber Editor! Ich möchte meinen Geschwistern, im Norden und Süden, zugleich erzählen, was ich gestern von unserm Schwager Jak. Kröker erhielt. Er schreibt so: „Klaßens erzählten mir, daß Schwager Bernhard Matthies am 9. Mai begraben sei. Ich sprach mit Peter Matthies im April in Halbstadt, der sagte, daß er lange habe an Reißen gelegen, sei aber schon besser. Er hat aber später Gehirnentzündung bekommen und ist am 6. Tag gestorben. So ist die liebe Schwester mit 9 Kindern zurückgeblieben. Gedenket ihrer vor dem Thron Gottes." Soweit der Brief.

Die Ernte ist da. Ich denke, so der Herr will, heute anzufangen, im Roggen, welcher vom letzten Regen sehr niedergeschlagen ist, daß es mir nicht sehr erfreuliche Arbeit zu sein scheint. Groß ist der Segen des Herrn auf unsern Feldern. Ihm den Dank!

Lieben Freunde, Arbeiters, meiner schlimmen Augen wegen konnte ich euren Brief nicht beantworten, geht auch noch nicht sehr gut.—Br. David Schellenberg, Rückenau, kann euch am besten Aufschluß geben von eurer Mutter. Doch ich will gleich etwas fragen: Br. Schellenberg, kannst du der Katharina Unruh, die mit uns nach Amerika ging, Aufschluß geben über ihre Mutter? Sie soll nach Margenau verheiratet und ein Glied unsrer Gemeinde sein. Ihre Adresse ist: N. G. Arbeiter, Marion Jct., Turner Co., S. Dak.

Kannst auch an mich schreiben? Wir sind, dem Herrn sei Dank, gegenwärtig alle gesund. Die Freude am Herrn ist unsre Stärke. Grüße mit Ebr. 4.

Peter u. Anna Quiring.

Kansas.

Von Inman, Kansas, berichtet man unter anderem: „Wir sind am Zusammenfahren. Haben eine sehr gute Weizenernte und prächtiges Wetter zum Einheimsem. Die Hitze ist erträglich."

Von Harvey, N. D., klingt ein Bericht aber ganz anders: „Wir sehen einer traurigen Zukunft entgegen. Hier hat es noch nicht so viel geregnet, daß die Frucht aufgehen konnte, und unsere Felder sind noch so schwarz, als sie vor 4 Monaten waren. Ist auch noch nicht genügend Gras, daß das Vieh sich satt fressen kann. Für Weizen und Hafer ist keine Hoffnung mehr. Wenn es bald Regen giebt, kann es noch Flachs geben. Gott wolle sich unser erbarmen."

Der liebe kranke Bruder Ewert von Hillsboro, Kansas, schreibt uns in einem l. Briefe unter anderem folgendes:

„Lieber Bruder Wiens!

....Mein Zustand hat sich etwas gebessert. Jedoch die Hitze macht es oft ziemlich schwer für mich; denn ich muß noch immer fortwährend im Bett liegen und kann mich noch nicht allein umdrehen. Meine Freunde hieselbst haben mir eine große Freude bereitet, indem sie mir ein Telephon angeschafft haben, mittelst dessen ich nicht nur mit meinen Freunden in der Stadt und in andern Städten sprechen kann, sondern auch des Sonntags den ganzen Gottesdienst mit anhören. Dies ist ein besonders konstruiertes Telephon, und ich kann die Predigt und den Gesang so deutlich hören, als wäre ich in der Kirche. Das Instrument wurde letzten Freitag aufgestellt und hat mir schon sehr viel Freude bereitet. Gestern hörte ich Rev. H. P. Krehbiel von Canton, O., des Morgens predigen und H. D. Penner des Abends. Es war mir höchst interessant, da ich schon beinah ein halbes Jahr keine Predigt gehört hatte. — Ja, der Herr erzeigt mir viel Huld und Freundlichkeit.

Dein geringer

J. G. Ewert."

So weit sich bis jetzt ersehen läßt, steht in den Staaten Oregon und Michigan eine volle Aepfelernte in Aussicht, in den Staaten Washington und Jowa 95 Prozent einer solchen; im weiteren stellt sich der Prozentsatz wie folgt: Nebraska 94, Texas 91, Wisconsin 90, Kansas und Illinois 87, Arkansas 86, Indiana 82, Missouri 78, Californien 76, Ohio und Kentucky 74, Tennessee 65. Aus den östlichen Staaten liegen keine zuverlässigen Berichte vor. Obige Zahlen lassen, im ganzen genommen, auf ein gutes Aepfeljahr schließen, wenn auch nicht ausgeschlossen ist, daß sie vor der Zeit der vollen Reife noch eine Ermäßigung erleiden mögen.

Eine Cold Storage Firma in Topeka, Kansas, spekuliert in Eiern und Butter. Soweit hat sie 13,000 Kisten Eier eingelegt, jede derselben enthält 30 Dutzend, im ganzen also 4,680,000 Eier. Die Gesellschaft erwartet in nächster Zeit 5000 weitere Kisten anzukaufen. Sie ist auch im Besitze von 14 Waggonladungen Butter und erwartet, bis zum 1. Juli 30 Waggonladungen fortsenden zu können.

Die Farmer von Oklahoma sind mit der Einbringung einer riesigen Weizenernte beschäftigt. Gewisse Kommissionshändler versichern, daß eine solche Weizenernte im Westen noch nicht dagewesen sei, wie sie in Oklahoma, im südlichen Kansas, im Indianer-Territorium und in einem Teile von Texas eingebracht wird. Das Areal sei größer als je, und die Qualität des Getreides sei nie besser gewesen. Oklahoma allein werde mehr als 30,000,000 Bushel ernten. Von anderer Seite wird versichert, daß die Ernte eine noch größere sein werde. Auch die Aussichten für Hafer, Welschkorn, Baumwolle und Gemüse sollen nie besser gewesen sein.

Canada.

Saskatchewan.

Rosthern, den 17. Juni 1900. Werte „Rundschau"! Da es schon eine geraume Zeit ist, seit ich meinen letzten Bericht in der „Rundschau" brachte, so treibt es mich heute, einmal wieder für das Blatt zu schreiben. Zuerst gehe ich denn zu der lieben Tante Wilhelm Löwen, Blumstein, Rußland, und zu dem lieben Schwager Johann Klassen, Nikolaidorf. Diese genannten Personen haben mir beide durch die „Rundschau" Nachricht gegeben, wie es ihnen geht. Ich danke dafür. Noch viel mehr aber für die Liebe, die ihr zu uns habt. Wenn ich es auch nicht mit Augen sehen kann, so beweist doch das Schreiben, daß immer noch Liebe unter uns ist, und wo Liebe ist, da ist auch Hoffnung. Ihr andern lieben Freunde, Verwandten und Bekannten, seid alle so frei und schreibt noch mehr Briefe. Du lieber Freund, David Boschman, danke für deinen Brief. Auch du lieber Freund, Klas Friesen, hast uns allesamt recht sehr erfreut, daß du einen Brief geschrieben und hast die lieben Eltern eingeladen zur Silberhochzeit deiner Eltern. Sie werden persönlich nicht kommen, aber brieflich und im Geiste werden sie dort bei euch weilen. Auch ich wünsche euch allesamt das beste Wohlergehen an Leib, Seele und Geist. An mich hast du auch eine Bitte gerichtet. Wenn es sich sollte so schicken, dann will ich auch sehen, ob ich deiner Bitte nachkommen kann. In No. 23 der „Rundschau" hat ein Freund Wilhelm Schröder einen Aufsatz eingesandt. Derselbe ist von Münsterberg, Sagradofka, Rußland. Danke für den Aufsatz. Es giebt dann immer etwas Neues aus der alten Heimat; aber ich bitte auch den lieben Freund Schröder, er möchte bald wieder für die „Rundschau" schreiben und darin auch berichten, ob Onkel und Tante Bernhard Giesbrechts noch leben. Ich bin schon sieben Jahre in Amerika und habe noch keine Briefe von ihnen bekommen; oder sind sie in dieser Zeit schon von dort weggezogen? Wenn dem so ist, dann bitte ich um ihre Adresse, auch die der Nichten, Vettern, Schwäger und Schwägerinnen. Ich erhalte keine Nachricht, ob sie noch leben, oder wie ihre Adresse ist. Mir geht es jetzt so recht gut und bin so ziemlich gesund.

Wenn es so wird austragen mit der Ernte, wie es jetzt aussieht, dann werden wir hier bei Rosthern eine sehr gute Ernte bekommen. Das Getreide steht hier jetzt in schönster Pracht und verspricht eine sehr gute Ernte. Noch etwas von den Holzhändlern in der Stadt Rosthern. Sie machen ein recht gutes Geschäft. Ich denke, sie ernten jetzt schon und werden ernten bis in den Winter hinein.

Der Gesundheitszustand ist hier recht befriedigend.

Zum Schluß noch einen herzlichen Gruß an alle, die sich unser in Liebe erinnern. Julius Friesen.

Rußland.

Altonau, den 9. Mai 1900. Vor ein paar Monaten hatte ich einen Aufsatz an die „Rundschau" fertig. Da darin aber die Hauptsache eine Anfrage war, ob unsre Briefe angekommen seien, und wir Briefe erhielten, ehe wir den Brief abschickten, so blieb derselbe liegen. Will jetzt doch einiges daraus hinüberschicken.

Das sanfte plötzliche Sterben unsers unvergeßlichen Leonhard Sudermann mahnt uns, stets auf unsern Herrn zu warten. Mir kommt es schön vor, so hinüberzugehen. Einen herzl. Gruß an die alte Tante mit Philipper 3, 20 und 21. Sie werden sich unser erinnern? Haben wir Sie doch als Gäste aufnehmen dürfen, als Sie auf der Reise nach Brodski waren. Auch waren wir Ihre Gäste, ich glaube im August 1862. Onkel sang uns das Lied:

„Himmelan, nur himmelan
Soll der Wandel gehn;"

und beim Abendsegen las er aus dem Schatzkästchen v. Goßner das Lied und die Betrachtung 26. August.

Es will uns scheinen, als ob wir den Heinrich Rempel kennen, der in No. 4 den Aufsatz: „Ein Rückblick auf die Feiertage" geschrieben. Möchte die Leser bitten, diesen Aufsatz nicht nur einmal flüchtig überzulesen, sondern denselben auch zu beherzigen.

Wir sind alt und haben uns zur Ruhe gesetzt. Sind gottlob gesund. Unser Herzenswunsch ist, wie der Schluß des Aufsatzes lautet.

Als Seitenstück zu dem Gedicht: „Die Strafe" in No. 4 der „Rundschau", erzählte uns mal ein junger Mann, der jetzt Prediger des Evangeliums ist: wenn sein Vater ihn gestraft hätte, dann hätten die Schläge ihm nicht so weh gethan wie die heißen Thränen, die auf seine Hand geträufelt. Ich glaube, der Vater hat sein Söhnlein im Gebet dem Herrn empfohlen, bis es Abbitte that.

In No. 47 vorigen Jahres steht vom Tode eines Predigers Johann Waldner (habe leider die „Rundschau" nicht zu Hause). Den Winter von 1847 auf 48 habe auch ich in Hutterthal, wo der Verstorbene gewirkt, verlebt. Weil meine Geschwister alle, die Schwestern nur ein Jahr, auswärts zur Schule gingen, ließen die Eltern mich auf meinen Wunsch dort bei Daniel Janzen zur Schule gehen. Der Winter bleibt mir unvergeßlich, denn der Herr brauchte den l. Janzen, an meinem Herzen zu arbeiten, bis ich nach einigen Jahren mich ihm völlig übergab.

Angesiedelt ist die Kolonie Hutterthal, ich denke, im Jahre 1842.

Allen unsern Freunden, auch in Minnesota, Kansas und Oklahoma herzliche Grüße von

Agatha Ediger.

Margenau, den 18. Mai 1900. Bitte freundlich den Editor, es sich nicht verdrießen zu lassen, wenn ich schon wieder einige Zeilen für die „Rundschau" einsende. (Immer willkommen. — Ed.) Die Veranlassung dazu ist die Aufforderung in der 18. Nummer, wo C. Jacob Heinrichs von Henderson mich auffordert, über das Befinden unserer lieben Schwägerin Maria Abrahams, Kleefeld, Näheres zu berichten. Genannte ist Witwe, wie ihr wahrscheinlich schon wisset. Sie ist, wie ich gestern hörte, etwas leidend und hat wieder einen sehr schlimmen Fuß; auch leidet sie mehr oder weniger an Taubheit. Uebrigens geht es ihr recht gut. Ihre Kinder sind bereits alle verheiratet. Ich werde sie euch gleich vorführen. Maria ist die Frau des H. Wichert in Schönsee. Sie ist ziemlich schwer, und wenn ich zu ihnen komme, da sehe ich, wie der Herr sie segnet, nach Ps. 128, 3. 4. O, die muntern, freundlichen und gesunden 7 oder 8 Kinder sind wie Oelzweige, um den Tisch herum. Die Eltern sind ganz vergnügt. Der Herr segne sie geistlich und zeitlich. Peter ist verehelicht mit Elisabeth Matthies. Der Herr hatte sie gesegnet mit zwei Söhnen. Der älteste war ein ausnahmsweise lebendiger Junge. Nun hat der Herr sie ihnen genommen. Das sind Wunden, die muß man erst erfahren, um ihren Schmerz verstehen zu können. Doch der Herr wird sie trösten. Im übrigen geht es ihnen wohl. Eva, Frau Peter Wiens, hat ein Töchterlein, und sind schön gesund. Elisabeth hat einen Johann Wiens, Bruder des Peter Wiens. Die Mutter, Frau des alten Peter Wiens, wurde dieser Tage begraben. Sie starb an der Schwindsucht nach 13jährigem Hinsiechen. Dann kann ich euch noch mitteilen, daß euer Schwager Janzen, Samara, noch lebt. Seine Frau war voriges Jahr hier auf Besuch. Der Herr hat sie schon tiefe Wege geführt. Recht gerne würde ich auch von euren Geschwistern etwas hören. Leben Jacob und Peter Bullers und Sarah Hiebert und Helena noch?

Will noch kurz berichten, daß wir am 20. Mai einen seltenen hohen Besuch hatten. Man sagt, es sei General-Leutnant Tometsch von Petersburg gewesen. Es war ein ältlicher, freundlicher Herr. Die Straßen wurden zu seinem Empfange gesäubert, die Fußsteige mit weißem Sand bestreut und die Straßen mit Flaggen geschmückt. Wir hatten die Ehre, ihm Brot und Salz zu überreichen. Wir hatten von großen Bäumen eine Laube und eine Ehrenpforte errichtet und mit hübschen Blumen bewunden. Recht gemütlich kam ein Uradnik reitend voran. Dann kamen drei vierspännige Equipagen und eine zweispännige. Es waren noch mehrere Herren im Gefolge. Der General war überrascht von der Aufwartung und ging die Reihen entlang bei den Männern und Frauen und dankte herzlich für die Vorkehrungen, die wir für ihn getroffen, und trank auf das Wohl ein Glas Wein. Er lauschte bewegt, wie der Chor ihm mehrere Lieder vorsang, und forderte noch ein Abschiedslied (Wiedersehn), welches den Herren recht interessant war. Dann wurde er gebeten, ob er noch wollte Stellung nehmen, um eine photographische Aufnahme zu ermöglichen, wozu er gerne einwilligte. Er bestellte sich fünf Exemplare. Darauf verabschiedete er sich freundlich. Es that uns wohl, daß wir — für seine Ankunft fertig geworden, da sein Kommen uns fast überraschte. Manche mußten sich sehr beeilen, um hinzukommen. Ich dachte unwillkürlich an die Ankunft unseres Herrn Jesu Christi. Schon ist der Vortrab voraus und mustert die Brautgemeine für den Empfang des freundlichen Bräutigams. Ja, der Heilige Geist will uns nicht einem vorübereilenden Gast entgegenführen, sondern der Zweck ist, die umfangreichste und herrlichste Hochzeit, der bis dahin noch kein Mensch und kein Engel mit beigewohnt, auszustatten, um darnach unzertrennlich in Ewigkeit mit Christo vereint zu sein. Offb. Joh. 22, 20. Allen Lieben Gottes Segen wünschend,

Euer Mitgenosse

J. Abrahams.

Anmerkung. — Erwidere noch die Grüße des Br. Peter Mantler und Br Peter Quiring. Derselbe.

(Fortsetzung auf Seite 5.)

Unterhaltung.

Goldzauber.

Zeitgeschichtliche Erzählung aus Südafrika
von
Alwin Mehnert.

(Fortsetzung.)

„Nun, so höre. Ich war der jüngere von den zwei Söhnen eines Farmers im Transvaal, in der Nähe der Witwatersrandgebirge. Schon von Jugend auf war ich viel lebhafter als mein Bruder Pieter, der noch heute die echte phlegmatische Burennatur besitzt. Viel Neigung zur einförmigen Farmerarbeit hatte ich nicht, dagegen plagte mich ein unersättlicher Wissensdurst, der aber leider wenig befriedigt werden konnte, weil es um die einsame Farm herum weit und breit keine Schule gab. Nur etwas Lesen lehrte mich der Vater, „um in der Bibel lesen zu können," wie er sagte.

„Außer diesem von fast allen Buren so hoch gehaltenen Buche gab es nur wenig Schriften in unserem Hause. Unter diesen wenigen aber entdeckte ich einst Bruchstücke einer Reisebeschreibung um die Erde. Wie diese sich in unser Haus verirrte, ist mir noch heute ein Rätsel. Ich fragte auch wenig darnach. Das zusammenhanglose Buch aber wurde für mich die Quelle größten Vergnügens, mächtigster Anregung. Nun erst dämmerte in mir eine Ahnung auf, daß jenseit der im blauen Dunstgewölk sich verlierenden Randgebirge noch eine andre Welt sich ausdehnte, eine wunderbare, reizvolle Welt, mit weiten Meeren und fremden Ländern und seltsamen Menschen, die alle eine andre Sprache redeten, andre Sitten und Gebräuche hatten als wir.

„Die Sehnsucht, jene fremden Länder und Meere zu sehen, wuchs mit mir auf und wurde immer mächtiger. Den Meinen gegenüber aber durfte ich nicht davon sprechen, denn nach Burenart hing mein Vater fest an der heimatlichen, von den Voreltern so schwer erkämpften Scholle und meinte, nirgends auf der Erde sonst sei es so schön als hier. Ich fühlte mich bei seinen Reden oft tief unglücklich. Wie sollte ich denn jemals meine Sehnsucht befriedigen können?

„Da habe ich es oft als eine Fügung Gottes betrachtet, daß, als ich etwa siebzehn Jahre alt war, ein weitläufiger Verwandter von uns, ein schiffbrüchiger, holländischer Kapitän, auf unserer Farm einkehrte und längere Zeit daselbst lebte. Es ist unmöglich zu schildern, welche Freude ich empfand, wenn dieser weitgereiste Mann nun durch seine Erzählungen die Bruchstücke meiner Reisebeschreibung zu einem Ganzen verband, und es ist unnötig zu sagen, wie sehr ich mich zu diesem interessanten Gaste unsres Hauses hingezogen fühlte. Der Kapitän fand aber sehr bald heraus, daß ich ganz aus der Art alteingesessener Buren geschlagen war, und höchlichst über meine Fragen und die daraus zu erkennende Wißbegierde verwundert, gab er mir den Rat, doch wie er Seemann zu werden. Ich sagte, daß dies mein höchster Wunsch sei, und bat ihn, selbst mit meinem Vater darüber zu sprechen. Wie ich nicht anders erwartet hatte, zeigte sich mein Vater zunächst darüber äußerst aufgebracht und drohte mir sogar mit Enterbung, wenn ich bei meinem Entschluß bliebe. Ich aber ließ nicht nach mit Bitten und Flehen. „Gebt nur Pieter dereinst Eure Farm, Vater," sagte ich, „gebt ihm alles, was Ihr habt. Laßt mir nur Eure Liebe und gebt mir Euren väterlichen Segen mit in die Welt hinaus!" Der Vater ließ sich endlich durch solche Bitten, vielleicht aber noch mehr durch des Kapitäns vernünftige Vorstellungen erweichen und ließ mich ziehen. Beim Abschiede schenkte er mir eine Bibel. „Darin, mein Sohn, lies früh und abends jeden Tag ein Kapitel! Das wird dich schützen vor den Versuchungen der Welt. Versprich mir, das zu thun, Frans, und wenn du dieses Versprechen hältst, dann soll dir das Vaterhaus immer offen stehen. Aber ohne die Bibel kehre niemals wieder! Vergißt du die Heilige Schrift — so habe ich meinen Sohn verloren."

„Ich gab das Versprechen, und es ward mir zum Segen. In allen Stürmen des Lebens war die Bibel mein Trost, mein Halt. Freilich wurde ich oft deswegen von dem größten Teile der Schiffsmannschaft gehänselt und verspottet, aber das störte mich nicht. Ich erreichte im Gegenteil den Vorteil davon, daß sich der bessere Teil der Kameraden auf meine Seite stellte. Meist waren diese auch besser gebildet als die andern, und so lernte ich im Umgang mit ihnen sowohl die englische als auch die deutsche Sprache. Ich war immer froh, wenn ich unter den Matrosen viele von deinen Landsleuten fand, denn sie waren stets gemütvoller als die andern.

„Ich hatte mich auf verschiedenen Schiffen anheuern lassen und war unter der Flagge mancher fremden Nation gesegelt. So hatte ich in einer langen Reihe von Jahren Gelegenheit genug gehabt, meinen Wissensdrang zu befriedigen. Da geschah es einmal, daß mir bei einem Sturme auf hoher See eine herabfallende schwere Segelstange den Arm zerbrach. Da ich nun doch für längere Zeit unthätig sein mußte, so faßte ich den Entschluß, nach Hause zu gehen. Ich fand da manches verändert. Pieter hatte inzwischen geheiratet und die Farm übernommen, weil die Mutter schon einige Jahre vorher das Zeitliche gesegnet hatte. Der Vater war recht alt und schwach geworden; er saß im „Altenteil" und freute sich rührend, mich wiederzusehen. „Bleibe nun bei mir, Frans," bat er mich dringlich, „ich bin so einsam und hilfsbedürftig geworden, und du hast genug von der Welt gesehen." Ich sah ein, daß des Vaters Lebenslichtlein im Verglimmen war, und deshalb blieb ich die letzten Jahre seines Lebens um ihn, indem ich meine Zeit und Kräfte seiner Pflege widmete. Ehe er starb, bat er mich: „Gehe nicht wieder zur See, Frans, du kannst auch hier, in deinem Lande, viel Gutes wirken."

„Das erste versprach ich ihm, aber das letztere konnte ich nicht recht einsehen, denn Pieter und sein Weib brauchten mich nicht, und ein andrer Wirkungskreis stand mir in der Nähe nicht offen. Das Altenteil des Vaters war nach seinem Ableben zwar auf mich übergegangen, aber ich war noch zu rüstig, um mich zur Ruhe zu setzen, und ich dachte an die biblische Mahnung: „Arbeitet und schaffet mit euren Händen, auf daß ihr habet zu geben den Dürftigen."

„Da hörte ich von den neuentdeckten Diamantfeldern im benachbarten Westgriqualande. Ich reiste hin, kaufte mir einen der damals noch billigen Claims und bearbeitete meine Grube mit wechselndem Glücke einige Jahre lang. Dort war es, wo ich deinen Vater kennen lernte, der mir, als wir unsere Claims der Aktiengesellschaft verkauften, bei unserer Trennung den Wunsch aussprach, ich möchte auch seinem Sohne ein treuer Freund sein.

„Daß ich seinen Wunsch erfüllte, hast du mir eben selbst gesagt, Albrecht, und du weißt auch unsere Erlebnisse während unseres gemeinsamen vierjährigen Aufenthalts im Compound. Was du aber nicht weißt, ist der Umstand, daß mir das Wort des sterbenden Vaters: „Du kannst auch hier in deinem Lande viel Gutes wirken!" während der letzten Jahre nicht aus dem Sinn wollte. Das kam vielleicht daher, daß ich mich in dieser Zeit eingehend mit der Geschichte meines Volkes beschäftigte. Es ist ein tapferes, treues und braves Volk, das der Buren, welches mit unerschütterlicher Liebe und Zähigkeit an der Scholle hängt, welche seine mutigen Vorfahren mit Strömen teuren Blutes erkauft haben. Darum hält es auch fest an den Sitten und Gebräuchen der „Vortrekker", jener ersten Einwandrer und Bahnbrecher, — zu fest und zu beharrlich vielleicht, denn der Zeitgeist rüttelt mächtig an dem Alten, Hergebrachten, und droht es zugleich mit dem in ihm wurzelnden Volke auszurotten."

Frans machte hier eine Pause, um tief Atem zu schöpfen, dann fuhr er mit vor innerer Erregung bebender Stimme fort:

„Nicht immer erfreute sich mein Volk des ungestörten Besitzes seines Erbes. Von Zeit zu Zeit hatte es aufs neue immer wieder für seine Unabhängigkeit zu kämpfen. Seit dem letzten siegreichen Kampfe am Majuba Hill 1881 jedoch hatte es Ruhe, und es lebte in der alten Weise dahin, wieder ein stilles, friedliches Volk von Hirten. Einsam lagen die weiten Länderstrecken, und nur selten verirrte sich der Fuß eines Reisenden oder des Forschers in die weltentlegene Burenfarm.

„Da mit einem Schlage wurde es plötzlich lebendig im Lande. Angezogen von dem Zauber des Goldes, zogen ungezählte Scharen von Fremden aller Nationen, zumeist aber Engländer, herbei, denen das Land nun auf einmal wichtig wurde. Mit heimlicher Sorge habe ich in der letzten Zeit die Wahrnehmung gemacht, daß das eingewanderte fremde Element die alteingesessene Bevölkerung zu überwuchern droht, und ich sagte mir, daß etwas geschehen müsse, um das Unheil zu verhüten.

„Was aber soll nun geschehen? Siehe, Albrecht, ich habe mein Volk von Herzen lieb, aber draußen in der Welt hatte ich zu oft Gelegenheit, Vergleiche mit der Heimat zu ziehen, die in vielen Dingen, aber doch nicht in allen, zu ihren Gunsten ausfielen.

„Da sagte ich mir nun, wenn mein Volk nicht unterliegen will, so darf es sich nicht gegen den Fortschritt stemmen. Es mag wohl die Tugenden der Vorväter, einfachen Sinn, die Treue, die Tapferkeit, die Liebe zum Heimwesen behalten, es muß aber mehr für Bildung der heranwachsenden Jugend thun, muß für Schulen und noch für manches andere sorgen, das ihm die Mittel in die Hand giebt, seinen alten Platz mitten unter dem eindringenden Fremdenstrome zu behaupten. Das alles sagte ich mir, und dabei klang mir immerfort des Vaters Wort in den Ohren wie eine Mahnung, der ich folgen müßte.

„Darum will ich fortgehen, Albrecht, will hingehen in mein Land und will versuchen, dahin zu wirken, daß auch in die fernste, einsamste Farm ein Strahl von Bildung und Aufklärung dringen kann. All meine Ersparnisse — und sie sind nicht gering — will ich gern opfern, wenn es mir gelingt, im Verein mit Gleichgesinnten, Schulen und Wanderlehrer zu beschaffen."

„Gewiß denkst du an deine Jugend zurück, wo du den Mangel an Belehrung so schmerzlich empfandest, Ohm Frans. Sollte aber inzwischen nicht manches in dieser Hinsicht besser geworden sein?"

„In den Städten vielleicht, aber nicht auf dem Lande, wo die Zeit spurlos vorübergleitet, weil der Fortschritt nur schwer den Weg dahin findet. Es ist aber nicht allein die Schulfrage, es sind auch noch andre Dinge, in denen Wandel geschaffen werden möchte, damit der Burenstaat durch weise Benutzung seiner Mittel zu höherer Blüte gelangen kann. Von außen her aber dürfen diese Reformen nicht kommen; das Volk muß selbst erkennen, was ihm fehlt, und hier ist der Punkt, wo ich mit meiner Wirksamkeit einsetzen werde. Dorthin, wo keine Zeitung hingelangt, keine Kunde von den Weltereignissen dringt, in die einsamen Steppen- und Buschfarmen will ich meine Schritte lenken und versuchen, einen lebendigen Sinn für die Anforderungen der Zeit zu erwecken."

„Ich muß es wiederholen, du bist ein wunderbarer Mensch, Frans," sagte Albrecht warm; „nun ich deine Lebensgeschichte völlig weiß, komme ich zu dem Schlusse, daß dein ganzes Dasein nur dem Leben und Wirken für deine Nebenmenschen gewidmet ist. Dachtest du niemals an dich? Wolltest du dir keinen eignen Herd, keine Familie gründen?"

„Zu der Zeit, wo man vielleicht an dergleichen denkt, war ich auf hoher See, und meine Gedanken und Sinne waren vollauf beschäftigt, so vieles Neue und Fremde in sich aufzunehmen. Als mein Vater meiner nicht mehr bedurfte, war ich zu alt zum Heiraten, und ich dachte, ich könnte wohl auch in der Weise der Menschheit nützen, wenn ich die Armen und Bedrängten als meine Familie betrachtete."

Es klopfte jetzt an die Thür und herein trat der Verwaltungsbote. „Instruktionen für morgen," sagte er und empfahl sich darauf wieder. Frans öffnete den Brief. „Man teilt mir mit, daß mein Kollege, der Aufseher Bransen, erkrankt ist, und ersucht mich, morgen für einige Stunden die Aufsicht über die Arbeiter im Südschachte zu übernehmen. Ist es derjenige, wo du morgen die Sprengarbeiten zu leiten hast, Albrecht?"

„Derselbe. Das trifft sich ja schön, daß ich mit dir noch einige Stunden zusammen sein kann, da für den folgenden Dienstag deine Abreise festgesetzt ist," sagte der junge Mann erfreut.

„Von Unterhaltung wird freilich dabei nicht die Rede sein können," meinte Frans, „aber so nahe vor dem Scheiden ist man für jedes Beisammensein dankbar. Welchen Umfang hat übrigens das „schwimmende Riff", welches in dem betreffenden Schachte beseitigt werden soll?"

Albrecht erteilte hierauf dem Freunde eine umfassende fachmännische Antwort, wodurch das Gespräch eine andre Richtung nahm. Es war spät am Abend, als die beiden sich trennten.

5. Kapitel.

Tief unter der Erde.

Der Diamantenkrater bot ein vollständig verändertes Bild, seit die Aktiengesellschaft die offenen Gruben in ein festungsartiges Bergwerk umgewandelt hatte. An Stelle der Drahtseilleitungen erheben sich jetzt mächtige Gerüste über dem 120 Meter tiefen Hauptschachte, wo gewaltige Dampfmaschinen mit Menschenkräften vereint die in Schutt und Gesteinstrümmern verborgenen Schätze der Erde zu Tage fördern. Gleich Schatten der Unterwelt gleiten die dunkeln Gestalten der „Miners" oder Bergleute lautlos und schweigend hinunter in die mit einer heißen, erstickenden Luft erfüllte Tiefe, um dort ihr hartes Werk zu verrichten. Nur wenig Europäer ertragen diese Beschäftigung. Es sind meist Eingeborene, Kaffern und Basutos, unter der heißen afrikanischen Sonne aufgewachsen, welche es aushalten, da unten zu hacken, zu schaufeln und zu graben. Manchmal tönt ein dumpfer, die Erde erschütternder Knall aus der Tiefe und verkündet, daß die hilfreiche aber unheimliche Macht des Dynamits wieder genug Gestein, Erdmassen und Kies losgelöst habe, um der riesigen Fördermaschine, die ihre sechs Tons in wenig Augenblicken ans Tageslicht hebt, wieder auf einige Stunden Arbeit zu geben. Mit gewaltigem Schwunge wirft die Maschine ihre Last in bereitstehende Karren, welche, auf Schienen laufend, das harte Material nach dem ziemlich entfernten Trockenplatz schaffen, wo es drei bis sechs Monate in der freien Luft liegen bleibt, bis es genügend verwittert ist.

Der so gelockerte Schutt gelangt sodann in die „Wäsche", während das gröbere, feste Gestein erst noch im Stampfwerke zerkleinert wird.

Die einfache „Cradle" oder Wiege, wie sie zuerst von den Diamantsuchern am Flusse zum Waschen des Kieses benutzt wurde, hat sich hier zu einem Apparat von riesigem Umfange gestaltet. Aus beträchtlicher Höhe ragt diese sinnreich zusammengesetzte Waschmaschine mit ihrem sich kreuzenden Gestänge, ihren verschiedenen Rädern und Walzen ein gutes Stück in den ziemlich breiten und tiefen, ausgemauerten Graben hinein. Durchlöcherte Cylinder und breite Pfannen führen die Schuttmassen durch strudelnde Wasserwirbel, und während der flüssige Schmutz durch Rinnen und Siebe abläuft, sondert eine Vorrichtung die Steine nach ihrer Größe in verschiedene Behälter. So gelangen sie nach den Sortiertischen, wo weiße und schwarze Hände unter der strengsten Aufsicht thätig sind, mittels eines Blechlöffels wertlose Kiesel, darunter oft hübsche, rote Granaten achtlos zur Seite zu werfen, während die Diamanten in eine verschlossene, nach Art der Sammelbüchsen nur oben mit einer Öffnung versehene Büchse wandern, um in die Schatzkammern abgeliefert zu werden. Hier untersuchen sachverständige Beamte die Steine nochmals auf ihren Wert, worauf diese verpackt und mit dem gesetzlich vorgeschriebenen Stempel versehen werden.

Es war neun Uhr morgens, als sich Frans Haan auf den ihm zugewiesenen Posten in den Südschacht begab. Um die Mittagszeit sollte er durch einen andern Aufseher abgelöst werden. Ehe er einfuhr, hörte er eine mächtige Detonation in dem Schachte; die Sprengarbeiten waren also im vollen Gange.

Frans fand Albrecht Sachs beschäftigt, einer Anzahl Arbeiter Aufträge zu geben. Einige mußten das losgesprengte Gestein auf Karren weiterschaffen, während die größten und stärksten Leute, darunter Jan List, mittels des lanzenförmigen Drillbohrers die Sprenglöcher herstellten.

Das „schwimmende Riff" war ein mächtiger Felsblock von ziemlicher Tiefe, der sich in den lockern Basalttuff eingebettet und dadurch den Zugang zu dem darunter lagernden, diamanthaltigen „Gravel" versperrt hatte.

„Von ähnlicher Beschaffenheit war das Riff in der Grube deines Vaters," äußerte Frans, als er mit Albrecht den Felsblock besichtigte. „Es war eine schwere Aufgabe für ihn, mit den Hilfsmitteln von damals ein solches Hindernis zu beseitigen. Die anstrengende Arbeit mochte ihm wohl auch das Fieber zugezogen haben, welches ihn schließlich noch zum Verkaufe seines Claims bestimmte."

„Zu seinem Heile, denke ich," sagte Albrecht, „denn durch die Ausschachtung des Riffs muß die Grube eine Tiefe erreicht haben, die derjenigen in diesem Schachte nicht viel nachgegeben haben kann. Ich kann es kaum begreifen, wie in einer solchen Grube ohne Ventilationsvorrichtung mein Vater überhaupt zu arbeiten vermochte."

Frans hustete wiederholt. „Ich weiß nicht", sagte er, „trotz deiner so vortrefflich erdachten Luftzuführungsweise herrscht auch hier noch eine schwüle, erstickende Atmosphäre! Es macht wohl mein Alter, daß mir das Atmen so schwer fällt."

(Fortsetzung folgt.)

Die Rundschau.

Herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
Redigiert von C. B. Wiens.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00.
" " Deutschland 4 Mark.
" " Rußland 2 Rubel.
" " Frankreich 5 Franken.

Entered at the Post Office at Elkhart, Ind., as second-class matter.

4. Juli 1900.

Seid nicht eilig,

ihr Agenten, mit Kalenderbestellungenmachen, denn der billigste und originellste, der Familienkalender, auch Funks Kalender genannt, ist in Arbeit. Das Titelbild allein ist den vollen Preis des Kalenders wert, denn es veranschaulicht uns ein interessantes Stück mennonitischer Geschichte. Außer einigen Originalgedichten bringt der Familienkalender auch eine Originalerzählung, welche teilweise in der Krim (Rußland) und teilweise in Amerika spielt. Der Preis dieses Familienbuches ist so gering, daß jeder Schulknabe sich die paar Batzen von seinem Taschengelde sehr leicht ersparen könnte.

Briefkasten.

Js. Born. — Gesangschule noch nicht erhalten.

H. Plett. — Haben Sie beim Gouverneur etwas ausrichten können?

Peter Janzen. — Durch Herrn J. Hege $99.00 auf Ihre Rechnung erhalten. Dank.

Erkundigung.

Wie mag die Adresse des Peter Nachtigal, Rußland, sein, dessen Frau die Tochter des alten Heinrich Theßmann, Henderson, Nebraska, North America, ist? Der alte Vater Theßmann wünscht etwas von dem Verbleib und dem Befinden seiner Tochter zu erfahren.

Der Maria Goossen, geborene Rempel, in Memrik, Rußl., sei hiemit berichtet, daß ihr Brief vom 12. (24.) Mai hier den 10. (22.) Juni erhalten ist, und wird derselbe allen ihren Geschwistern und Verwandten zugesandt werden, was zwar etwas Zeit nehmen wird, indem ihr Bruder Joh. Defehr in Norddakota etwa 5 bis 600 Meilen von hier entfernt wohnt. Ihr Br. Franz Defehr und Vater und Br. Peter Dahlke in Manitoba, etwa 900 Meilen von hier. Meiner Frau Tante ist schon sehr schwächlich, bald 75 Jahre alt. Gruß mit Kol. 2, 6—15 von

Isaac Peters,
Henderson, Nebraska.

Tolstois Stellung zur Kunst.

Von Dr. Wilhelm Bode.

Tolstois „Auferstehung" hat in einem einzigen Jahre eine Verbreitung gefunden, wie kein anderes, gleich ernstes Werk vorher; in Deutschland allein sind ein Dutzend Übersetzungen erschienen, und Deutschland steht in der Wertung des russischen Dichters hinter England und Amerika noch zurück. Ein Stück dieses Erfolges ist dem „Zeitalter des Verkehrs" zuzuschreiben, der in der ganzen Welt wachsenden Zahl der lesenden und Bücher kaufenden Menschen; ein zweites großes Stück des Erfolges kommt dem Umstande auf Rechnung, daß Tolstoi die geschäftliche Ausnutzung seiner Werke jedermann frei giebt, daß also die Reclam, Hendel, Kürschner u. s. w. seine Bücher billig auf den Markt werfen können; aber in der Hauptsache rührt der Erfolg doch daher, daß man Tolstoi jetzt in der ganzen lesenden Welt kennt, daß man von vornherein etwas Merkwürdiges, Fesselndes, Anregendes von ihm erwartet.

Kennt man Tolstoi? Die ihn wirklich kennen, ärgern sich oft über die Halbkenner, die den eigenartigen Mann mit raschen Worten abthun. Sie haben in der Regel die „Kreutzersonate" gelesen und dieses schwächste Werk Tolstois vielleicht noch falsch verstanden; sie haben auch noch einen Roman von ihm gelesen, „Anna Karenina", oder jetzt die „Auferstehung", und sind zum Wesen Tolstois noch nicht hindurchgedrungen. Sie traktieren ihn immer als Dichter und Künstler und messen ihn an ihren Kunsttheorien; er aber erkennt diese Theorien nicht an und will kein Künstler sein, kein Schönheitsschaffer, kein Befriediger ästhetischer Gelüste, noch weniger natürlich ein Plauderer und Zeitvertreiber. Er will vielmehr als ein Wahrheitssucher zu anderen nach Wahrheit lechzenden Menschen sprechen, als Bruder zu Brüdern, und wenn er, der Prediger, Romane und Novellen schreibt, so gehört er so wenig unter die Kategorie der Dichter, wie der Urheber der Gleichnisse im Neuen Testament oder wie der Verfasser des Buches Hiob. Sie sind nicht Poeten, sondern Propheten, die gelegentlich in den Formen reden, die sonst den Dichtern geläufig sind. Ob nicht Tolstoi wenigstens in jüngeren Jahren mehr Poet als Prophet gewesen sei, diese Frage bleibe hier unerörtert; ich finde in allen seinen Werken den Moralisten als den eigentlichen Verfasser oder Helden. Und es sei bemerkt, daß Tolstoi schon als Student in Kasan über die größten Dichtungen seines Volkes spottete, weil sie in Versen, das heißt in einer unwahren Sprache, geschrieben seien, daß ihn bald nachher in einem St. Petersburger Schriftstellerkreise nichts so sehr von seinen Genossen unterschied, als daß jene die Ästhetik über die Ethik, das Schöne über das Wahre stellten. Und wieder einige Jahre später, im Oktober 1860, schreibt er an den Lyriker Fjet:

„Der Wunsch, die Wahrheit zu kennen und zu sprechen, das ist das einzige, was mir aus der moralischen Welt geblieben ist. Höher kann ich mich nicht hinaufschwingen, und dieses eine werde ich thun, nur nicht in den Formen eurer Kunst. Die Kunst ist Lüge, und ich kann die schöne Lüge nicht mehr lieben."

Doch sehen wir zu, wie der heutige Tolstoi, der Schöpfer der „Auferstehung", über die Kunst denkt. Schon 1882 fing er an, sich mit der modernen Kunst und ihren Theorien mit der Feder in der Hand auszusprechen, aber erst 1897 wurden einige größere Aufsätze („Was ist Kunst?" Deutsch von Dr. Alexis Markow. — „Gegen die moderne Kunst". Deutsch von Wilhelm Thal) fertig, wozu dann und wann kleinere Aufsätze, zum Beispiel über Wagner und Ibsen, kamen und kommen, die in russischen oder französischen oder englischen Zeitschriften erscheinen. Uns liegen leider nur ziemlich mangelhafte Übersetzungen vor, aber was Tolstoi denkt und will, wird doch auch aus ihnen klar.

Gründlicher Grübler, wie er ist, fragt er zuerst: was ist Kunst? Und er prüft alle bisher gemachten Antworten, um zu einer Definition zu gelangen, die wir auch bei anderen Zeitgenossen finden. Die Kunst ist eine Sprache, ein Mittel der Mitteilung, eine Steigerung und Ergänzung der alltäglichen Ausdrucksformen, eine Sprache namentlich für Gefühle und Stimmungen. So sagt Tolstoi:

„In sich das einmal empfundene Gefühl wieder hervorrufen und, nachdem man es in sich hervorgerufen hat, es mit Hilfe von Bewegungen, Linien, Farben, Tönen oder in Worten so wiedergeben, daß andere dasselbe Gefühl erfahren — darin besteht die Thätigkeit der Kunst. Die Kunst ist eine Thätigkeit des Menschen, die darin besteht, daß er durch gewisse äußere Zeichen den anderen bewußt die von ihm erfahrenen Gefühle mitteilt, wobei die anderen Menschen von diesen Gefühlen angesteckt werden und sie ebenfalls empfinden." Wenn man nun von Hause aus Ethiker ist, so gelangt man von solcher Definition leicht zu der Folgerung, daß die Kunst ethischen Charakters sein müsse. Jedes Mitteilen von Gefühlen ist eine Art Einigung; derjenige wird also der große Künstler sein, der die meisten Menschen in gleichen Gefühlen einigt. Der Beruf des Künstlers ist also ein sozialer, er dient der Verbrüderung der Menschen; er wird deshalb solche Gefühle und Stimmungen in sich nähren und in anderen erwecken müssen, die dem Ideal einer völligen Einigung der Menschen förderlich sind. Sein Amt ist: religiöse Gefühle zu verbreiten, christliche Zustände vorzubereiten.

Ob dieses Raisonnement richtig ist, sei hier nicht erörtert; wir sagten vorsichtig: der Ethiker gelange zu solcher Ästhetik. Es ist nicht die Kunstauffassung, wie sie Goethe und Schiller hatten.

Tolstoi wirft von diesem Standpunkte einen Blick auf die Kunstgeschichte: bis zur Renaissance war die Kunst echt und religiös, aber seitdem hatten die Klassen, die Kunst schaffen und aufnehmen, im Herzen die Religion nicht mehr, die offiziell heute noch gilt, die dem Volke erhalten werden soll; eine gründliche Korruption der Kunst mußte die Folge dieser religiösen Unaufrichtigkeit sein. Heute haben wir eine Kunst, die des Geldes wegen hervorgebracht wird und zum Zeitvertreibe eines sehr kleinen und nicht sehr nützlichen Teiles der Bevölkerung dient. Sie ist schon deshalb bösartig, weil sie die Sklaverei der Massen, die Kapitalssklaverei, zur Voraussetzung hat. Welche ungeheure Arbeit erfordert zum Beispiel, wenn man's recht bedenkt, die Aufführung einer neuen Oper, und wie wenige Menschen haben in der Regel davon einen Genuß! Ebenso steht die Arbeit, die die Herstellung eines Gedichtbuches macht, gewöhnlich in einem recht schlechten Verhältnis zu den angenehmen und guten Gefühlen, die es hervorbringt. „Man befreie die Sklaven des Kapitals, und es wird ebenso unmöglich sein, eine solche Kunst hervorzubringen, als es heute unmöglich ist, dieselben Sklaven an ihr teilnehmen zu lassen . . . Früher schrieben die Poeten auf lateinisch, doch jetzt sind die künstlerischen Erzeugnisse ebenso unverständlich für den gemeinen Mann, als wären sie in Sanskrit geschrieben."

Wir haben nur eine Kunst der höheren Klassen, die auf den Zeitvertreib und die Nervenerregung blasierter Leute bedacht ist. Daher rührt auch ihre erschreckende Stoffarmut, ihr Mangel an Inspirationsquellen. Sie kennt eigentlich nur drei Gefühle: Die Eitelkeit, die sinnliche Liebe und den Weltschmerz.

„Zuerst sehen wir in der neuen Kunst das Gefühl der Eitelkeit, des Ehrgeizes und der Verachtung der anderen vorherrschen. In der Epoche der Renaissance und noch lange nachher ist der Hauptgegenstand der Kunstwerke das Lob der Mächtigen . . . . Später begann das Element des sexuellen Verlangens in die Kunst mehr und mehr einzudringen; es ist seitdem mit sehr wenigen Ausnahmen in allen künstlerischen Produkten der reichen Klassen und im besonderen in den Romanen ein Hauptelement geworden. Von Boccaccio bis Marcel Prevost drücken alle Romane, Gedichte und Erzählungen das Gefühl der sinnlichen Liebe und ihrer verschiedenen Formen aus. Der Ehebruch ist das Lieblingsthema, um nicht zu sagen: das einzige Thema der Romane. Eine theatralische Vorstellung hat zur unerläßlichen Bedingung, daß unter irgend einem Vorwande Frauen mit nackter Büste und nackten Gliedern auf der Bühne erscheinen. Die Opern und die Lieder, alles ist der Idealisierung der Üppigkeit und Wollust geweiht. Die große Mehrzahl der Bilder der französischen Maler stellen die weibliche Nacktheit dar. — Das dritte der großen Gefühle, das die Kunst der Reichen ausdrückt, das der allgemeinen Unzufriedenheit, hat seine volle Bedeutung erst zu Anfang unseres Jahrhunderts bekommen, es hat seine stärksten Vertreter in Lord Byron und Leopardi und dann in Heine gefunden."

Obwohl die modernste Kunst so arm an Stoff und Aufgabe ist, muß sie aus verschiedenen Gründen immer neue Werke auf den Markt bringen: weil die Zahlungsfähigen sich langweilen, weil Tausende aus der Kunst einen Gelderwerb machen, was sie nicht sein sollte, u. s. w. Sie kommt auf die absonderlichsten Mittel, scheinbar Neues zu produzieren. Schließlich ist sogar die Unklarheit und Unverständlichkeit ein Ideal geworden, bei Malern wie Poeten und Musikern, ja, es giebt sogar schon Romane, wo man nicht entdecken kann, was passiert, wem oder wo etwas passiert. (Vgl. „Terre promise" von E. Morel.) Die üblichste Methode, falsche Kunst auf den Markt zu bringen, ist freilich noch die Nachahmung alter poetischer Sujets, das Reproduzieren dessen, was konventionell für poetisch gilt. Es sind das z. B. junge Mädchen mit wallenden Haaren, Krieger, Hirten, Eremiten, Engel, Feen, Nachtigallen, Mondschein u. dgl. Wagner z. B. häuft solche falsche Mittel gewaltig an, um Effekte zu erreichen.

Doch was ist nun nach Tolstoi wahre Kunst? Wir hörten schon: die religiöse; aber woher sollen wir denn heute Religion nehmen? Gewiß haben einzelne Kreise noch heute die eine oder andere Religion, aber Tolstoi verlangt doch eine Kunst, die große Massen, am liebsten die ganze Menschheit einigt. Nun antwortet uns Tolstoi zu unserer Überraschung: Wir haben heute eine allgemeine Religion, so gut wie sie das Mittelalter hatte. Wäre Tolstoi ein Deutscher, so würde er fortfahren: diese Religion ist das edle Verlangen, was der Sozialdemokratie, den anderen Formen des Sozialismus und hundert sonstigen Reformbestrebungen zu Grunde liegt. Diese Gegenwarts- und Zukunftsreligion ist die entstehende Verbrüderung der Menschen. Und sie ist keine andere als die alte, echte christliche Religion, die bisher von den Kirchen verdunkelt und verdorben wurde. Alle gute Kunst muß deshalb eine christliche sein, christlich in dem angegebenen Sinne.

„Die christliche Kunst ist diejenige, die alle Menschen ohne Ausnahme vereinigt. Dieses Ziel kann sie auf zweierlei Weise erreichen: indem sie bei allen Menschen das Bewußtsein ihrer Verwandtschaft mit Gott und miteinander wachruft, oder indem sie bei allen Menschen ein und dasselbe noch so einfache Gefühl wachruft, das sich auf alle Menschen ohne Ausnahme erstrecken kann . . . . Die erste dieser beiden Formen ist die der religiösen Kunst in der engeren Bedeutung des Wortes, die zweite die der Universalkunst . . . . Die höhere religiöse Kunst ist die, die direkt und unmittelbar Gefühle ausdrückt, die der Liebe zu Gott und der Liebe zum Nächsten entspringen; die untergeordnete religiöse Kunst ist die, die Gefühle der Unzufriedenheit, der Enttäuschung, der Verachtung gegen alles ausdrückt, was der Liebe zu Gott und dem Nächsten zuwiderläuft."

Deutlicher wird uns Tolstoi dadurch, daß er uns einige bekannte Kunstwerke angiebt, die seinen Forderungen entsprechen. Zuerst nennt er Victor Hugo mit seinen „Elenden" und „Armen Leuten", dann Charles Dickens („Weihnachtsglocken", „Zwei Städte" und vieles andere), George Elliot (Adam Bede), Frau Beecher Stowe (Onkel Toms Hütte), Destojewsky (Totenhaus). Das sind moderne religiöse Kunstwerke. Als Beispiele der Universalkunst können etwa Christi Gleichnisse oder aus dem Alten Testament etwa die Geschichte Josephs genannt werden.

Und nun entwirft Tolstoi ein Bild von der zukünftigen, echt christlichen Kunst.

„Die Zukunftskunst wird von allen Menschen ausgeübt werden, die den Wunsch danach empfinden werden, und diese werden sich nur in dem Augenblicke damit beschäftigen, da sie das Verlangen danach verspüren werden . . . . Der Künstler der Zukunft wird das gewöhnliche Leben des Menschen leben, indem er sich mit irgend einem Handwerk sein Brot verdient. So wird er vorbereitet, den Ernst des Lebens kennen zu lernen, und wird sich bemühen, einer möglichst großen Zahl von Menschen die Früchte der höheren Gabe zu übermitteln, die die Natur ihm geschenkt hat; diese Übermittelung wird seine Freude und sein Lohn sein. So lange man die Händler nicht aus dem Tempel gejagt hat, so lange wird der Tempel der Kunst kein Tempel sein."

Gegenstand dieser zukünftigen Kunst ist nach allem Voraufgehenden das Leben der schlichten, arbeitenden Menschen, beleuchtet von dem Lichte christlicher Gottes- und Menschenliebe; es ist ja auch schon angedeutet, daß dem geringen Stoffverlust bei Aufgabe der Luxuskunst die Erschließung ungeheurer Gebiete gegenübersteht.

„In unserer gegenwärtigen Kunst betrachtet man nur die besonderen Gefühle einer Klasse von Menschen in einer bestimmten Ausnahmestellung würdig, durch die Kunst ausgedrückt zu werden, und zwar wünscht man, daß sie in höchst raffinierter Art zum Ausdruck gelangen, die den meisten Menschen unzugänglich ist. Man hält das ganze ungeheure Gebiet der Volkskunst für unwürdig: die Sprichwörter, die Lieder, die Spiele u. s. w. Doch der Künstler der Zukunft wird begreifen, daß es unendlich fruchtbarer und wichtiger ist, eine Fabel, ein Lied zu verfassen, vorausgesetzt, daß sie den Menschen rühren, einen Scherz zu schaffen, vorausgesetzt, daß er belustigt, ein Bild zu zeichnen, das Millionen Kinder und Große erfreut — als einen Roman oder eine Symphonie oder ein Bild hervorzubringen, das während einiger Zeit eine kleine Anzahl Leute amüsiert und dann auf immer in die Vergessenheit versinken wird.

„Aber es ist uns bei unserer gegenwärtigen Zivilisation unmöglich, zu den Ursprungsformen zurückzukehren!" werden die Künstler dazu sagen. „Es ist uns unmöglich, heute Erzählungen wie die Geschichte Josephs oder wie die Odyssee zu schreiben, Musik wie die der Volkslieder zu komponieren!"—Das ist den Künstlern unserer Zeit in der That unmöglich; doch dem Künstler der Zukunft, der den Kopf nicht mehr mit einem Arsenal von technischen Formeln vollgepfropft hat, der kein Berufskünstler mehr ist, der nicht für seine Schöpfungen bezahlt wird und nur Kunst schaffen wird, wenn er durch ein unwiderstehliches inneres Bedürfnis dazu getrieben wird, wird es nicht unmöglich sein. — —

Die Kunst ist kein Genuß, kein Vergnügen, auch kein Amüsement; die Kunst ist etwas Großes. Sie ist ein Organ der Menschheit, das die Auffassungen des Verstandes in das Gebiet des Gefühls überträgt. In unserer Zeit hat die religiöse Auffassung der Menschheit die allgemeine Verbrüderung und das Glück in der Vereinigung zum Mittelpunkt. — — — Die Kunst muß die Herrschaft der Gewaltthat und des Zwanges in der Welt vernichten. Das ist eine Arbeit, die sie allein zu vollbringen imstande ist. Sie allein kann bewirken, daß die Gefühle der Liebe und Brüderlichkeit, die heute nur den besten Männern unserer Gesellschaft zugänglich sind, bei allen Menschen beständige, universelle und instinktive Gefühle werden."

Wenn man diese Sätze gelesen hat, weiß man, was Tolstoi mit seiner „Auferstehung" gewollt hat. Und nicht nur seine „Volkserzählungen", sondern auch manches andere frühere Werk hat er unbewußt oder bewußt in gleicher Gesinnung geschrieben.

(Fortsetzung von Seite 2.)

Margenau, den 21. Mai 1900. Ich nehme die Feder, um einen kleinen Bericht für die „Rundschau" zu schreiben. Zuvor einen herzlichen Gruß an den Editor und alle Leser. Wir sind, Gott sei Dank, noch immer schön gesund und wünschen allen Lesern desgleichen. Ich berichte zuerst über etliche Sterbefälle. Es war am 6. Mai, als die Witwe Bernhard Matthis in Tiegerweide eine Depesche erhielt, daß ihr Sohn Bernhard auf der Orenburgischen Ansiedlung tot sei und solle am 9. begraben werden. Die alte Mutter bestellte ebenfalls zum 9. Mai ein Begräbnis. Da Ältester David Dirks aus der Krim gerade hier auf Besuch war, wurde er auch eingeladen. Sonnabend, den 13. Mai, wurde die Frau des Peter Voth, Gnadenthal, begraben, welche an der Wassersucht starb. Heute, den 21. Mai, wurde die Frau des Peter Teichröb begraben, welche am 4. Tag nach einer Operation gestorben war. Teichröb ist ein Sohn des auf Sagradofka verstorbenen David Teichröb, welcher von Margenau dort ansiedelte. Die Frau war eine Tochter von Jakob Dick auf Sagradofka. Sie wurde schon vor 4 Jahren einmal operiert und ein großes Gewächs wurde entfernt. Es wuchs wieder und sie mußte noch einmal operiert werden. So wie ich gehört, habe sie dieses Mal nicht nur das Gewächs gehabt, ihr soll auch was an den Gedärmen gewesen sein.

Dieses Mal will ich nicht nur Todesfälle bringen. Es sind auch mehrere Verlobte. Witwer Heinrich Thiesen, Gnadenthal, ist verlobt mit der Witwe Goosen, Alexanderwohl. Martin Friesen, Lichtfelde, ist verlobt mit der Jungfrau Helena Petger aus der Krim und Abraham Dicks Sohn mit Jakob Harders Tochter, beide aus Lichtfelde.

Die Witterung ist ziemlich trocken, so daß jedermann nach Regen ausschaut. Es hat in kleinen Strichen etwas geregnet in diesen Tagen, aber bei uns nicht. Das Getreide leidet schon sehr. Der Herr weiß, was uns gut ist, wollen ihn walten lassen, er verfehlt nichts.

Die Preise vom Getreide sind: Weizen, 70 Kop. und etwas darüber per Pud; Roggen, 70 Kop. per Pud; Gerste, 60 bis 65 Kop. per Pud; Hafer, 45 Kop. per Pud; Butter, 20 Kop. per Pfd.; Eier, 14 Kop. das Djesjatok. Im Winter waren die Eier bis 2 Kop. das Stück.

Nun will ich schließen mit meinem Schreiben.

Nochmals alle herzlich grüßend mit dem 1. Psalm,

Isaak u. Anna Friesen.

New-York, in Südrußland, den 22. März 1900. Werter Editor! Ich bitte Sie, folgende Zeilen in die mir so liebe „Rundschau" aufzunehmen.

Da die „Rundschau" in so viele Mennonitenhäuser kommt, so ist sie eigentlich das beste Bindemittel zwischen den in der Alten und Neuen Welt zerstreut lebenden Mennoniten, und gar manchem hat sie schon Kunde gebracht von Verwandten, von denen er keine Adresse hatte und die er sonst nicht aufgefunden hätte. So möchte auch ich erfahren, ob mein Onkel (der Bruder meiner verst. Mutter) Jakob Reimer, früher wohnhaft gewesen in Niederchortitz, und von da in den siebziger Jahren nach Amerika ausgewandert, noch lebt; und wenn er lebt, wo er sich aufhält, oder wo seine Kinder wohnen und wie es ihnen allen geht. Ich wohne seit Frühjahr 1889 in New-York auf dem Ignatjewschen Lande und geht es mir jetzt sehr gut. Doch hat der himmlische Vater mir auch trübe Tage beschert. Im August 1895 starb meine Frau, im vorigen Jahre am 2. Feb. begruben wir Brüder unseren Vater. Ich habe mich wieder verheiratet mit Anna Andres aus dem Rosenthal.—Mein Nachbar ist David Schellenberg, der Neffe von Onkel Reimers Frau. Wir sind beide gespannt darauf, von unsern Verwandten Nachricht zu erhalten, entweder an unsere Postadresse oder durch die „Rundschau".

Nebst Gruß,

Martin Schellenberg.

Adresse: Post New-York,
Gouv. Ekaterinoslaw,
Südrußland.

Michailowka, Gouv. Taurien, am 25. Mai 1900. Ich wollte sonst nicht gleich wieder die „Rundschau" mit Berichten belästigen (Ist keine Gefahr. —Ed.); auch wird der Editor ohne meine Lieferung genug zu thun haben, aber ich kann dieses Mal nicht anders, als schreiben. Wes das Herz voll ist, geht der Mund über. — Das Außerordentliche, was mich antreibt zum Schreiben, ist die Taubstummenprüfung, die gestern in der Halbstädter Kirche stattfand und der ich, Gott Lob, auch beiwohnen durfte. Schade nur, daß ich die Prüfung nicht in der Nähe anhören konnte, aber das Gotteshaus war mit Besuchern so überfüllt, so daß ich, etwas mißmutig gestimmt, weil ich keinen Platz fand, wo ich ungestört die Prüfung notieren konnte, hinausging und mich die übrige Zeit auch draußen aufhielt. Zwar waren die Lehrer Eisenwein, Sudermann und Dörksen so freundlich und legten vor uns Draußenstehenden auch noch eine Prüfung ab, jedoch war das nicht genügend genug, einen genauen Bericht aufzuschreiben, um denselben der „Rundschau" zu präsentieren. — Soviel aber sei hier gesagt, daß dem lieben Herrn Gott die Ehre und den Lehrern alle Achtung gebührt. Daß die Lehrer Männer sind von Gott in ihr Amt berufen, muß man freudigen Herzens anerkennen. Wenn dem nicht so wäre, könnten sie unmöglich taubstumme Kinder das Reden lehren. Wie schön konnten die größeren Schüler der Lehrerin (leider konnte ich nicht erfahren, wie ihr Name ist) die Geschichte von Jesu Lebenswandel auf Erden, die wunderbare Heilung des Taubstummen, die Auferweckung des Jairus Töchterleins und des Lazarus vom Tode u. a. m. erzählen. Vor Rührung und stiller Freude gingen mir die Augen über, daß man im Herzen ausrufen mußte: Herr, wie sind deine Wunder so groß und viel! Gottes Segen möge auch fernerhin auf den Lehrern, der Lehrerin, dem Vorsteher und dem Ökonomen dieser Anstalt in Tiege sein. Das ist mein innigster Wunsch. Glücklich sind die Eltern, die ihr taubstummes Kindlein in diese Anstalt zur Erlernung der Sprache abgeben dürfen. Auch ihnen wünsche ich Gottes Segen. Wie mir in Halbstadt erzählt wurde, soll künftiges Jahr diese Taubstummenprüfung in Chortitz stattfinden. Die lieben Prediger können der Prüfung in nächster Nähe sitzend beiwohnen. Wie schön würde es sein, wenn einer derselben alsdann dieselbe notierte und einen umfangreichen Bericht in der „Rundschau" einreichte. Ich glaube, der l. Editor würde zu solchem Bericht ein gar freundliches Gesicht machen und die Rundschauleser würden denselben mit Interesse lesen. Mit Gruß,

Heinrich J. Thiessen.

Anm.—Meinen Freunden in Amerika die traurige Nachricht, daß unser Neffe und Vetter Johann Martens in Waldeck, (Memrik) fr. Landskrone, in diesem Monate, im 69. Lebensjahre, im Herrn entschlafen ist.

Landwirtschaftliches.

Zum Kartoffelbau.

Die Kartoffel gedeiht auf fast jedem Boden. Viel kommt beim Kartoffelbau aber dennoch an auf die Wahl der für denselben geeigneten Bodenart. Ertrag, Güte, Stärkegehalt, Feinheit im Geschmack, sowie Haltbarkeit der Knollen hängen wesentlich von der Bodenbeschaffenheit ab.

Am besten gedeiht die Kartoffel auf einem mit Humus vermischten und in guter Kultur stehenden lehmigen Sand- oder sandigen Lehmboden. Auf leichten Sandböden geht der Ertrag zwar zurück, der Stärkegehalt der Knollen aber ist gewöhnlich ein hoher. In tiefen, sumpfigen Lagen gedeiht die Kartoffel weniger gut; sie ist der Gefahr, von Krankheiten befallen zu werden, in hohem Grade ausgesetzt.

Hinsichtlich der Vorfrucht stellt die Kartoffel keine großen Ansprüche. Gewöhnlich geht der Kartoffel Getreide voran, man kann sie aber auch nach allen Vorfrüchten bauen. Auf neu gebrochenen Gras- und Klee-Feldern kommt sie besonders gut fort. Man kann die Kartoffel mehrere Male hintereinander auf demselben Schlage bauen. Dieses muß indessen unterlassen werden, wenn die Knollen durch Grind, Fäulnis oder andere Krankheiten heimgesucht werden.

Für eine gründliche und entsprechend tiefe Bearbeitung des Bodens vor dem Pflanzen erweist sich die Kartoffel immer sehr dankbar. Man giebt dem Lande vor Winter eine tiefe Furche. Besonders vorteilhaft ist es, in dieser mit dem Untergrundpfluge nachzufahren. Bei bündigem Boden sollte das Untergrundpflügen nie versäumt werden. Sobald der Boden im Frühling hinreichend trocken ist, giebt man ihm die zweite Furche. Kurz vor dem Pflanzen sorgt man für eine gründliche Zerfeinerung des Erdreichs durch Kultivator oder Scheibenegge.

Da die Kartoffel kein weitverzweigtes Wurzelsystem hat, so muß man durch eine geeignete Düngung für einen reichlichen Vorrat an Nahrung im Boden sorgen. Am besten verwendet man, besonders auf leichterem Boden, halbverrotteten, reichlich mit Jauche getränkten Rindviehdünger. Schaf- und Pferde-Mist sollten nicht zur Verwendung kommen. Sehr vorteilhaft ist es, den Mist schon im Herbste unterzupflügen. Ist dies nicht möglich, so sollte er über Winter auf das betreffende Feld gebracht, sogleich ausgebreitet und im Frühjahr untergepflügt werden. Auf bündigeren Böden verzichtet man auf die direkte Stallmistdüngung. Man giebt sie in diesem Falle lieber der Vorfrucht.

Die Auswahl der passenden Kartoffelsorte wird durch die große Anzahl der vorhandenen Sorten sehr erschwert. Die Kartoffeln müssen die im Handel beliebte Form, Farbe und Größe haben, sich mehlig kochen, wohlschmeckend und haltbar sein. Bei der Sortenwahl muß man auch auf den Boden Rücksicht nehmen, auf welchen man die Kartoffeln zu bauen gedenkt. Die einen Sorten gedeihen besser auf leichtem, die anderen auf reichem Mittelboden, während wieder andere auch auf bündigem Boden lohnende Erträge liefern.

Eine zu frühe Saat ist nicht zu empfehlen, da die Keime der gepflanzten Knollen erst bei einer Bodenwärme von mindestens 50 Grad zur Entwickelung gelangen. Als Saatgut verwendet man gesunde, regelrecht geformte Knollen, welche noch nicht zu stark angekeimt haben. Es ist über die passende Größe des Saatguts viel gestritten. Hervorragende Kartoffel-Züchter stimmen in neuerer Zeit dahin überein, daß reichlich mittelgroße, ganze Knollen das geeignetste Saatgut sind. Sehr zweckmäßig ist es, drei bis vier Wochen vor der Saat die sorgfältig ausgesuchten Knollen in mäßig warmen Räumen abwelken zu lassen. Nach mannigfachen Erfahrungen soll durch das Abwelken der Ertrag um 10 bis 30 Prozent gesteigert werden. Wer Kartoffeln auf leichtem, sehr trockenem Boden züchtet, sollte indessen das Abwelken unterlassen.

Betreffs der Entfernungen, in denen die Pflanzenstücke gelegt werden müssen, ist man durch viele Versuche zu den folgenden Schlüssen gelangt.

1. Bis zu einem gewissen, vom Boden und der Sorte abhängigen Grade nimmt der Ertrag vom Acre zu mit dem Kleinerwerden des Pflanzraums.

2. Bei derselben Sorte wirkt die geringere Reihenentfernung um so günstiger, je fruchtbarer der Boden ist.

Sorten mit kurzen, sich nicht sehr entwickelnden Stengeln kann man enger pflanzen als solche, die sich umgekehrt verhalten. Beim feldmäßigen Anbau wählt man eine Reihenentfernung von 20 bis 30 Zoll, eine Pflanzenentfernung von 12 bis 20 Zoll.

Die Saattiefe ist nach der Beschaffenheit des Bodens zu bemessen. Auch kommt dabei in Betracht, ob später behäufelt werden soll oder nicht. Auf leichtem Boden legt man, im Falle die Kartoffeln behäufelt werden sollen, die Saatknollen 4 Zoll tief in die Erde. Will man nicht anhäufeln, so müssen sie 6 Zoll tief unter die Erdoberfläche gepflanzt werden. Auf mittelschwerem Boden legt man die Pflanzkartoffeln von 3 bis 4 Zoll tief, auf schwerem Acker nicht tiefer als 2 bis 3 Zoll. Unter allen Umständen müssen die Saatkartoffeln vollständig mit Erde bedeckt werden und in einer vollkommen gleichmäßigen Tiefe im Boden liegen.

Die vorteilhafteste Art, das Pflanzen auszuführen, ist die folgende: Auf dem vorher gründlich tief gelockerten und zerfeinerten Boden zieht man mit dem Häufelpfluge Furchen in entsprechenden Abständen und von passender Tiefe. In diese Furchen wird das Saatgut gelegt. Nach der Aussaat schleift man die Furchen zu, indem man mit einer Egge oder einem hinreichend schweren Balken quer über die Furchen und Erdkämme zieht.

Sobald sich Unkraut zeigt, muß man das Kartoffelfeld mit einer leichten Egge mit schrägstehenden Zinken abeggen. Nötigenfalls kann man dieses Verfahren mehrere Male wiederholen, bis die jungen Kartoffelpflänzchen hinreichend groß sind, die Bearbeitung des Bodens zwischen den Reihen mittelst Kultivators zu gestatten. Man sorge, daß das Land stets rein von Unkraut und locker sei.

Bezüglich der Zweckmäßigkeit des Behäufelns gehen die Ansichten noch auseinander. Auf leichten Böden, welche befürchten lassen, daß infolge des Behäufelns die Pflanzen durch Trockenheit noch mehr leiden, ist es besser, die Pflanzknollen verhältnismäßig tief zu legen und das Anhäufeln zu unterlassen. Auf bündigerem Acker wird im allgemeinen ein frühzeitig ausgeführtes Behäufeln den Knollenansatz fördern. Die Jahreswitterung ist nicht ohne Einfluß auf die Wirkung des Behäufelns oder das Unterlassen desselben.

Um den Ertrag der Kartoffel zu erhöhen, gewinnt in Frankreich ein Verfahren immer mehr Verbreitung, dem sehr gute Resultate nachgerühmt werden. Es besteht darin, daß, wenn das Kraut ungefähr die halbe Höhe seines natürlichen Wachstums erreicht hat, die Stengel niedergebeugt und etwas mit Erde bedeckt werden, so daß sie in dieser Lage verbleiben müssen. Die Spitzen müssen dabei frei bleiben.

Die Tiefe der Pflugarbeit

muß je nach dem Zwecke, welchen wir erreichen wollen, und je nach dem Kraftzustande des Bodens eine verschiedene sein. Der Kleinbauer, welcher gewohnt ist, 10 Centimeter tief zu pflügen, erschrickt, wenn er den Fortschrittsbauer 25 Centimeter tief pflügen sieht, und ist der Ansicht, daß dieses seine Zugtiere schindet, den Boden zur Unfruchtbarkeit verackert und den Mist vergräbt. Die normale oder durchschnittliche Tiefe der Furche muß sich natürlich sowohl nach dem Boden selbst richten, denn da, wo man in geringer Tiefe auf Kies stößt oder Gefahr läuft, eine geringe Thonschichte zu durchbrechen, welche dem lockeren Obergrunde die Feuchtigkeit zurückhält, empfiehlt sich eine Vertiefung der Ackerkrume nicht. Im allgemeinen muß man aber sagen, daß der Landwirt meist noch viel zu seicht pflügt und daß mit der Verbesserung der Landwirtschaft ein Tieferpflügen meist Hand in Hand geht. Daß diese Vertiefung nur allmählich und in dem Grade fortschreiten darf, als durch vermehrte Düngererzeugung auch die tiefere Schicht durchdüngt werden kann, ist wohl zu beachten. Eine Saatfurchentiefe von 22 Centimeter ist natürlich für die Verbreitung der Wurzeln, für die rasche Verteilung und das längere Zurückhalten des Wassers, also zum Schutze gegen Nässe und Dürre viel günstiger, als eine solche von 10 Centimeter, erfordert aber natürlich auch das kräftigere Land, das stärkere Gespann und den besseren Pflug und ist deshalb auch das Zeichen fortgeschrittener Kultur.

Traubensaft und Cider gegen Gärung zu schützen.

Die Herstellung von unvergorenem Traubensaft und von süßem Cider nimmt in manchen Gegenden bedeutende Ausdehnung an, doch stößt man vielfach auf große Schwierigkeiten, wenn es gilt, die Produkte haltbar zu gestalten, d. h., sie am Gären zu verhindern. Die Gärung ist auf die Gegenwart von Mikro-Organismen im Traubensaft oder Cider zurückzuführen und kann durch das Sterilisieren der Produkte sowohl wie auch der Gefäße, die in Verbindung mit dem Abziehen der Erzeugnisse auf Flaschen zur Verwendung gelangen, verhütet werden. Das Erhitzen ist das einfachste, sicherste und wirksamste Mittel der Sterilisation, doch muß große Sorgfalt auf die Kontrollierung der Temperatur gelegt werden, damit ein gründliches Sterilisieren erzielt wird, ohne den Geschmack oder des Bouquet des Produkts zu schädigen. Auf einer Versuchsstation in Canada sind jüngst auf diesem Gebiete eine Reihe von Experimenten angestellt worden, wobei es sich hauptsächlich um das Sterilisieren von Traubensaft handelte. Der Bericht über die erzielten Resultate, die ebensogut auf Apfelwein Anwendung finden können, teilt mit, daß der natürliche Geschmack und das Aroma des Traubensaftes nicht die geringste Einbuße erleiden, wenn die Temperatur des Saftes allmählich auf 170 Grad F. gesteigert, auf diesem Wärmegrad 10 Minuten lang gehalten und der Saft dann schnell auf Flaschen gefüllt wird, die vollständig luftdicht schließen. Die Flaschen sollten einem mit kochendem Wasser gefüllten Kessel entnommen und sofort gefüllt, verkorkt und versiegelt werden. Der Gebrauch von antiseptischen Mitteln wie Salicylsäure wird als verwerflich betrachtet, da sie leicht sich als gesundheitsschädlich erweisen können.

Um fest zu bleiben, muß man's Ohr verkleben;
Wer Gründen lauscht, hat sich schon halb ergeben.

Zeitereignisse.

China.

Washington, 27. Juni. — Der chinesische Gesandte sprach heute morgen beim Staatssekretär vor und teilte ihm den Inhalt einer Depesche mit, welche er vom Tsung-Li Yamen aus Peking unter dem Datum des 19. Juni erhalten hatte. Die Depesche besagt, daß die auswärtigen Gesandten vor diesem Datum für die Wachen der Gesandtschaften um die Erlaubnis nachgesucht hätten, in die Stadt einzurücken, welche Erlaubnis erteilt worden sei; später hätten sie darum gebeten, daß diese Wachen verstärkt würden, was zu zu erlauben, die chinesische Regierung nicht geneigt war. Die Depesche sagt dann weiter, daß der Generalkonsul in Tien Tsin, vermutlich der französische, an den Vizekönig von Chih-Li telegraphiert habe, daß der ausländische Admiral die Übergabe der Forts von Taku verlangt habe, und daß die auswärtigen Gesandten binnen kurzem mit ihren Wachen von Peking nach Tien Tsin aufbrechen würden.

Washington, 27. Juni. — Der chinesische Gesandte Wu brachte heute eine Depesche, die auf Umwegen aus Peking kam und deren Inhalt man, wenigstens soweit er die Abreise der ausländischen Gesandten betrifft, nichtamtlich längst vorhergesehen hatte. Doch die Wichtigkeit seiner Depesche liegt in der Thatsache, daß sie eine Woche später datiert ist, als irgend eine andere amtliche Depesche, die seit der Unterbrechung der Verbindung am 12. Juni nach Europa oder Amerika gelangte. Der Gesandte sagt, die Depesche sei über Sinan Fu, der Hauptstadt der Provinz Shantung, zu ihm gelangt. Die Richtigkeit des Inhalts wird nicht bezweifelt, zumal sie durch eine Depesche des französischen Konsuls an seine Regierung bestätigt wird.

Das einzige andere wichtige Ereignis am Morgen war die Abreise des Gen. Chaffee, der noch eine Schlußkonferenz mit Generaladjutant Corbin hatte und dann mit soldatischer Pünktlichkeit nach San Francisco abdampfte.

General MacArthur teilte dem Generaladjutanten heute die Abfahrt des 9. Infanterie-Regiments nach China mit. Trotz allen Gerüchten, daß dem Gen. Chaffee wenigstens drei Regimenter zur Verfügung gestellt werden würden, erklären Hilfssekretär Meiklejohn und Generaladjutant Corbin positiv, daß nur das 9. Infanterie-Regiment in China Dienst thun werde. Das 6. Kavallerie-Regiment gehe einstweilen nur bis Nagasaki und würde nur in dringendsten Notfalle nach China geschickt werden. Wenn bei der Ankunft des Regiments in Nagasaki in China Friede herrscht, wird es nach seinem ursprünglichen Ziel, den Philippinen, gehen. Man erwartet, daß das Transportschiff „Grant" am 28. Juli in Nagasaki eintreffen wird, so daß Gen. Chaffee am 1. August in Taku sein kann.

In diplomatischen Kreisen hegt man die Befürchtung, daß die „Escorte", welche den ausländischen Gesandten auf dem Wege nach dem Norden mitgegeben wurde, eher eine Wache ist und daß die Gesandten als Geiseln festgehalten werden, wie dies z. B. im Jahre 1860 unter ganz ähnlichen Umständen mit dem französischen Gesandten geschah.

Berlin, 27. Juni. — Ein Herr aus des Kaisers Umgebung, der soeben aus Kiel, wo der Kaiser weilt, nach Berlin zurückgekehrt ist, sagt, der Kaiser und der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes, v. Bülow, seien sich gar nicht im unklaren darüber, wie Deutschland sich zur gegenwärtigen Lage in China verhalten solle, zumal da sie geneigt sind, zu glauben, daß eine weit größere Truppenmacht nötig sein wird, um den dortigen Feldzug zu einem erfolgreichen Ausgange zu führen. Beide seien ferner überzeugt, daß Deutschland seinen vollen Anteil der Verantwortlichkeit tragen sollte.

Mittlerweile treffen nach wie vor beunruhigende Berichte aus Kiao Tschau ein, wo nach Gouverneur Jaeschkes Befürchtung jeden Augenblick ein Aufstand losbrechen kann, der eine allgemeine Auflehnung und das Eindringen großer Banden Boxer in die deutsche Interessensphäre zur Folge haben kann. Daß es massenhafte Boxer in der an Kiao Tschau anstoßenden Provinz Shan Tung giebt, ist nämlich eine bekannte Thatsache.

Ueberdies verlautet, daß Kaiser Wilhelm noch nicht entschieden hat, ob das frühere herzliche Einvernehmen mit Rußland und Frankreich in China fortbestehen solle, wie nach dem chinesisch-japanischen Kriege, oder ob er sich mehr auf die Seite Englands, der Ver. Staaten und Japans neigen solle.

London, 27. Juni. — Der britische Konsul in Amoy depeschiert heute morgen, daß die Europäer in Peking in Sicherheit seien.

London, 27. Juni.—Eine von gestern abend datierte Depesche aus Shanghai besagt, daß am Sonntag von der Entsatzkolonne von Tien Tsin Verbindung mit Admiral Seymour hergestellt worden sei. Dreihundert Mann von seinen Truppen seien, wie berichtet würde, krank oder verwundet, doch nur wenige seien getötet worden. Es fehle ihnen an Proviant und kehrten zurück, ohne die Gefangenschaften befreit zu haben.

Eine Depesche aus Tien Tsin vom gestrigen Datum besagt, daß die protestantische Mission in Weih-Sien in der Nacht vom letzten Montag von Rebellen niedergebrannt worden sei.

Paris, 27. Juni. — Der französische Generalkonsul in Shanghai teilt in einer gestrigen Depesche mit, daß die verbündeten Truppen in Tien Tsin eingerückt seien. Er sagt ferner, daß die ausländischen Gesandten, begleitet von einer chinesischen Eskorte, von Peking nach dem Norden abgezogen seien. Man vermutet, daß sie auf dem Wege nach Shanghai Kouan sind und der großen Mauer entlang ziehen. Die Depesche besagt ferner, daß der Vizekönig von Nanking und der Vizekönig von Tscheng-Gtschetong den Konsul ersucht haben, der französischen Regierung mitzuteilen, daß sie die Interessen einiger der Missionare und einiger der ausländischen Kaufleute in jener Gegend beschützen. Eine Depesche aus Yang-Tse vom selben Datum meldet, der französische Konsul in Tsche-Fu bestätige die Nachricht von der Befreiung Tien Tsins, sowie die Thatsache, daß die fremden Gesandten Peking unter Eskorte verlassen hätten.

Shanghai, 27. Juni. — Eine deutsche Zeitung veröffentlicht eine Depesche des Inhalts, daß Admiral Seymour sich acht Meilen von Tien Tsin befinde und 62 Tote und 200 Verwundete habe, doch schenkt man der Nachricht keinen Glauben.

Berlin, 27. Juni.—Der deutsche Konsul in Tsche-Fu bestätigt den Inhalt der Botschaft von Vizeadmiral Seymour, welche am Montag in Tien Tsin einlief und besagt, daß er sich acht Meilen westlich von jener Stadt befinde, in schrecklicher Bedrängnis sei, sich nur noch zwei Tage halten könne und 62 Tote und über 200 Verwundete habe. Er fügt hinzu, daß der Admiral um Entsendung einer Entsatzkolonne von 2000 Mann nachsuche. Diese Kolonne verließ Tien Tsin am Morgen des 25. Juni unter russischem Oberbefehl.

London, 27. Juni.—Die heutigen Kabeldepeschen aus dem fernen Osten sind so widersprechend, daß man daraus alles Mögliche ableiten kann. Im ganzen sind die Nachrichten jedoch ermutigend und man kann mit Sicherheit annehmen, daß Vizeadmiral Seymour und die Gesandtschaften, sei es nun zusammen oder getrennt, schließlich einen sicheren Platz erreichen werden. Verschiedene Berichte lauten widersprechend in Bezug auf den Aufenthaltsort der Gesandtschaften, doch scheinen sie darin übereinzustimmen, daß dieselben wohlbehalten aus Peking abgezogen sind.

Der letzte Bericht aus Shanghai besagt, daß Prinz Tuan, das Haupt des chinesischen auswärtigen Amtes, und Vater des Thronerben, die Gesandtschaften unter Eskorte nach Sian-Fu geschickt hat, und meldet ferner, daß, im Falle Peking von den internationalen Truppen besetzt werden sollte, Sian-Fu die neue Hauptstadt sein werde.

Es gelang Admiral Seymour, wie es heißt, am Montag eine Botschaft nach Tien Tsin zu schicken, welche meldete, daß er sich acht Meilen von Tien Tsin befinde, arg bedrängt sei, nur noch zwei Tage aushalten könne und 63 Tote und 200 Verwundete habe. Er thut der Gesandtschaften und anderen Ausländer aus Peking mit keinem Worte Erwähnung.

Man glaubt in Shanghai, daß es den internationalen Truppen jetzt, wo Tien Tsin entsetzt ist, nicht schwer sein wird, Peking zu erreichen, doch erwartet man, es werde sich herausstellen, daß bereits sämtliche Ausländer die Stadt verlassen haben. Es wird behauptet, daß die Berichte über den in Tien Tsin angerichteten Schaden und über die Verluste unter den ausländischen Bewohnern stark gefärbt gewesen seien.

Die Auswanderung der Fremden aus Shanghai dauert fort. Jeder Dampfer ist dicht besetzt und die Behörden mußten die Feuerspritzen zu Hilfe nehmen, um eine Überladung der Schiffe zu verhindern. Der Befehlshaber des britischen Kreuzers „Undaunted" hat jedoch einen bedeutenden Vorrat von Gewehren und Munition an Land bringen lassen und an vorteilhaften Punkten sind Geschütze aufgepflanzt worden, so daß die Ausländer zuversichtlich hoffen, einen Angriff auf die Niederlassung, welcher die Ausländer aus der Umgebung in Massen zuströmen, leicht abschlagen zu können.

Einer Depesche aus New Chwang zufolge sind die Russen daselbst kaum imstande, die Situation zu beherrschen. Die Chinesen verbrennen, wie es scheint, sämtliches Eisenbahn-Material, töten bei jeder Gelegenheit vereinzelt angetroffene Russen und zerstören die Kohlengruben.

Die „St. James Gazette" spricht die Ansicht aus, daß „China Amerika die Lehre beibringt, daß es für eine große handeltreibende Nation unmöglich ist, dem Imperialismus zu entgehen."

Eine Spezialdepesche aus Tsche-Fu lautet:

„Der Kampf der verbündeten Truppen gegen die vereinigten Boxer und chinesischen Truppen, welche den Weg nach Tien Tsin versperrten, begann bei Tagesanbruch. Unter den 2000 internationalen Truppen befanden sich 150 Amerikaner. Die Chinesen wichen alsbald einem heftigen Feuer, und dann wurde das Arsenal angegriffen und die Geschütze eines nach dem andern zum Schweigen gebracht. Der Kampf war um Mittag so gut wie zu Ende.

Der kühne Freundschaftswettstreit um die Ehre, zuerst in die Stadt einzurücken, endete damit, daß die Amerikaner und die Briten Seite an Seite zuerst einzogen und die anderen ihnen dicht auf dem Fuße folgten."

Washington, D. C., 28. Juni. —Heute morgen erhielt das Flottendepartement folgende Depesche von Admiral Kempff:

„Tsche Fu, 28. Juni. An den Flottenminister in Washington: Etwa 12,000 Mann ausländischer Truppen befinden sich jetzt an Land. Die hierhergeschickten Soldaten sollten in Taku, anstatt in Tsche Fu, rapportieren. Habe die „Nashville" an Stelle der „Yorktown" hier; die „Yorktown" wird als Depeschenboot benutzt, wofür es sich besser eignet. Kempff."

Der chinesische Gesandte Wu sprach heute nachmittag im Staatsdepartement vor und zeigte dem Staatssekretär Hay folgende Kabeldepesche:

Canton, 28. Juni. Die Gesandten, welche Peking verließen, befinden sich jetzt zwölf Meilen von Tien-Tsin bei Admiral Seymour.

Li Hung Tschang.

Der Gesandte sagte, er habe die Kabeldepesche vom chinesischen Gesandten in London erhalten und glaube, daß die Depesche richtig sei. Die Beamten des Staatsdepartements zweifeln aber noch daran.

Das Kriegsamt erhielt heute morgen folgende Depesche ohne Datum von General McArthur:

„General-Adjutant, Washington.— Das Transportschiff fuhr am Morgen des 27. Juni um 8½ Uhr von Manila ab, mit 39 Offizieren und 1271 Mann an Bord, unter dem Oberbefehl von Oberst Liscum. MacArthur."

Tsche-Fu, 28. Juni, via Shanghai, mittags. — Admiral Seymours Expedition ist befreit, nachdem es ihr mißlungen war, eine Verbindung mit Peking herzustellen. Aus Peking liegen keine Nachrichten vor. Der russische Oberst Schtelle, der Befehlshaber der vereinigten Truppenmacht in der Stärke von 10,000 Mann, ist, wie man vermutet, auf dem Wege nach Peking. Admiral Seymours Expedition kehrt nach Tien Tsin zurück. Seine Truppen haben sehr gelitten. Man schätzt, daß 40,000 bis 60,000 Mann chinesischer Truppen jetzt vor Peking stehen. Aus allen Gegenden strömen Boxer dort zusammen.

Berlin, 28. Juni. — Der Befehlshaber des deutschen Geschwaders in Taku depeschiert unter dem Datum des 26. Juni, wie folgt:

„Die ausländischen Gesandten befinden sich bei den Landungstruppen."

Weiter heißt es, daß Berichten von Christen zufolge der Kampf in Tien Tsin am 25. Juni fortdauerte, indem das befestigte Arsenal außerhalb der Stadt noch immer im Besitz der Chinesen sei.

St. Petersburg, 28. Juni. — Der Kriegsminister hat folgende Depesche von Admiral Alexiew, datiert vom 27. Juni aus Port Arthur, erhalten: „Während der Nacht des 25. Juni brach eine Abteilung von vier Kompagnien Russen unter Oberst Schivinsky und eine gleiche Anzahl anderer Ausländer zur Befreiung von Admiral Seymour auf und brachte 200 Mann von seinen Verwundeten nach Tien Tsin.

New York, 28. Juni. — Die Presbyterianische Behörde für auswärtige Mission erhielt heute morgen zwei Kabeldepeschen. Die erste aus Shanghai lautet:

„Wei Hen zerstört; die Ausländer entkamen."

Die Presbyterianische Behörde hatte in Wei Hen Eigentum im Werte von $40,000, und dieses ist alles verloren. Dr. Fairries war einer der dortigen Missionare und rettete sich mit den anderen.

Die andere Depesche kommt aus Tsche-Fu und lautet: „Lobenstein in Shanghai, Fennis in Peking." Rev E. C. Lobenstein war in Nanking stationiert. Die Depesche besagt weiter: „Keine Nachricht aus Peking oder aus Pao Tiu Fu eingetroffen," sowie: „Mission in Wei Hen eingeäschert; Missionare in Sicherheit."

Hamburg, 28. Juni. — Hiesige kaufmännische Firmen haben Depeschen aus Shanghai erhalten, welche besagen, daß sämtliche Deutschen in Tien Tsin unversehrt sind.

Shanghai, 28. Juni. — Die „Daily News" bringt folgende, vom 17. Juni aus Wei Hai Wei datierte Depesche: Der Eisenbahnendpunkt, der sich acht Meilen nördlich von Tien Tsin befindet, ist zerstört.

Captain Bagley wünscht es bekannt gemacht, daß es nur den Russen zu verdanken ist, daß in Tien Tsin überhaupt noch jemand am Leben ist.

Der amerikanische Konsul telegraphiert, daß die amerikanische Mission in Wei Hai Wei vollständig zerstört worden ist.

Aus amtlichen Quellen verlautet, daß die Gesandtschaften in Peking und die dortigen Ausländer am 25. Juni in Sicherheit waren.

Philippinen.

Manila, 27. Juni. — Neun der Insurgentenführer, darunter die Generale Pio del Pilar, Concepcion, Garcia und Alvarez, sind heute freigelassen worden, nachdem sie der Regierung den Treueid geleistet und der Revolution auf den Philippinen in jeder Form abgesagt haben.

Außerdem sollten sie formell die amerikanische Souveränität anerkennen. Dieser Eid ist stärker und bindender als der Eid, den General Otis verlangte, und war folglich nicht nach dem Geschmack der Filipinos, die ihn wider Willen annahmen, vollauf einsehend, welches die Folgen einer Verletzung des Eides sein würden.

Senor Buencamino legte den Eid am Montag ab. Es wird gehofft, daß die Schonung der neun Führer ihre Leute beeinflussen werde, sich die Amnestie zu nutze zu machen, die bis jetzt keine anderen Resultate gehabt hat, als die heute erzielten.

Oesterreich-Ungarn.

Wien, 28. Juni. — Gräfin Sophie Chotek, die sich am Sonntag mit dem Erzherzog Franz Ferdinand vermählt, wird vom Kaiser Franz Joseph zur Fürstin Hohenberg erhoben werden und die Anrede „Durchlaucht" erhalten. Nach ihrer Vermählung wird sie den offiziellen Titel „Erzherzogin-Gemahlin" führen. Der Erzherzog hat jetzt feierlich auf alle Thronrechte für sich und seine Nachkommen verzichtet.

Der Entomologe Prof. Otto Lugger von der Staats-Versuchsstation in Minnesota ist vom Red River-Thal zurückgekehrt, wo er die drohende Heuschreckenplage einer Untersuchung unterzogen hat. Gouverneur Lind hat dem Professor $1000 aus Staatsmitteln zur Verfügung gestellt, um solche Mittel anzuwenden, welche geeignet sind, diese Plage abzuwenden. Prof. Lugger hat mehrere sogenannte „Hopper-Dozers" in Betrieb gesetzt und die Farmer der Red River-Gegend zur Erkenntnis der Wichtigkeit der Tötung schädlicher Insekten gebracht. Die Great Northern und die Pacific-Eisenbahnen haben sich nach einer Konferenz mit Prof. Lugger bereit erklärt, das erforderliche Petroleum zur Tötung der Heuschrecken zu liefern. Damit die Plage im nächsten Jahre nicht in größerem Maße wiederkehrt, empfiehlt Prof. Lugger das Umpflügen jeden Zolles von Stoppelfeld im kommenden Herbst.

Neueste Nachrichten.

Inland.

Die Feuerkatastrophe.

New York, 1. Juli. — Der fürchterliche Verlust an Menschenleben und an Eigentum, der durch die Feuersbrunst an den Werften des Norddeutschen Lloyd in Hoboken verursacht wurde, kann auch nicht annähernd mit Sicherheit abgeschätzt werden. Erfahrene Leute, die viel an den Werften zu thun haben, sind der Ansicht, daß nicht mehr als zweihundert Menschenleben verloren gingen. Einer der Offiziere des Dampfschiffes „Bremen“ sagte heute, daß vollauf 200 Besucher an Bord des Schiffes waren, als das Feuer dasselbe erreichte; die Mehrzahl waren Frauen. Kurz nachdem der Alarm gegeben war, wurde von der „Bremen“ ein Boot herabgelassen, doch schlug dasselbe um, sobald es das Wasser berührte; die ganze Bemannung stürzte in die Flut und es wurde niemand gerettet außer denen, die auf dem Schiffe blieben. Dies allein scheint darauf hinzudeuten, daß die Liste der Toten größer ist, als zuerst angenommen wurde.

Der Schaden an Eigentum kann zur Stunde nur geschätzt werden. Keiner der Beamten am Werft konnte eine genaue Angabe über ihre Verluste machen und keiner war geneigt, in dieser Beziehung Angaben zu machen. Eine von einem hervorragenden Versicherungsbeamten angestellte vorsichtige Schätzung giebt den Gesamtschaden auf weniger als $10,000,000 an.

Die drei Werften des Norddeutschen Lloyd sind mit sämtlichem Inhalt vollständig zerstört und brennen noch jetzt, während zahlreiche Strahlen von Feuerspritzen auf die Trümmer gerichtet sind. Der Pier der Thingvalla-Linie ist ebenfalls gänzlich vernichtet, und eine Verlängerung der Piers der Hamburg-Amerika-Linie, die erst vor kurzem gebaut war, ist bis auf die Pfähle heruntergebrannt.

Der Schaden an dem Eigentum der Dampfer- und anderer Gesellschaften wird heute abend annähernd abgeschätzt wie folgt:

Das Dampfschiff „Main“ des Norddeutschen Lloyd, Kostenpreis mit Ausnahme der Ladungsausrüstung und Vorräte, $1,500,000. Der Schaden am Fahrzeug wird auf $1,200,000, der an der Ausrüstung, den Vorräten und der Ladung an Bord auf $400,000 geschätzt.

Das Dampfschiff „Bremen“ des Norddeutschen Lloyd, Kostenpreis $1,250,000, Wert der Ausrüstung und Ladung $300,000. Die Ladung und Vorräte wurden vollständig zerstört und der Schaden am Schiff wird wenigstens $700,000 betragen. Es liegt heute abend auf dem Strande gegenüber von Weehawken und raucht noch; allem Anschein nach ist es bis auf die Maschinerie zerstört.

Die „Saale“, derjenige Dampfer, auf welchem die Taucher die meisten Opfer an Menschenleben finden werden, kostete dem Norddeutschen Lloyd $1,250,000 und die Ausrüstung und Ladung war $300,000 wert. Die „Saale“ liegt bei Ellis Island auf dem Strand und brennt noch. Der Schaden am Fahrzeug wird auf $800,000 geschätzt.

Der am „Kaiser Wilhelm der Große“ angerichtete Schaden dürfte etwa $25,000 betragen.

Die drei Werften des Norddeutschen Lloyd, welche bis auf den Wasserspiegel abbrannten, haben etwa $300,000 gekostet. Die Werften waren ziemlich mit Waren angefüllt, die soeben von drüben angekommen waren, und deren Wert auf $350,000 geschätzt wird.

Der Thingvalla-Pier, der vollständig zerstört wurde, hatte mit Einschluß der darauf befindlichen Vorräte einen Wert von $50,000.

Das Werft der Hamburg-Amerikanischen Linie, das soeben als Verlängerung ihres großen Piers fertig gestellt war und zerstört wurde, um die Ausbreitung der Flammen zu verhindern, wurde im Betrage von $15,000 beschädigt. Dies war der einzige Verlust, den die Gesellschaft erlitt, da der Dampfer „Phönicia“, gegenteiligen Berichten zum Trotz, nicht einmal angesengt wurde.

Die Warenspeicher von Palmer Campbell, die Häuser E, F, G und H, brannten nieder. Herr Campbell erklärte heute abend, daß er seinen Verlust nicht genau abschätzen könne, doch der Schaden an den Gebäuden allein würde wenigstens $50,000 und der am Inhalt $1,250,000 betragen. Hätte sich das Feuer zu einer anderen Jahreszeit ereignet, so würde der Verlust bedeutend größer gewesen sein, da gegenwärtig die Einfuhr sehr gering ist und die Häuser nicht sehr gefüllt waren. Diese Angabe erklärt den verhältnismäßig geringen Schaden auf den drei Piers des Norddeutschen Lloyd.

Ein Lichterschiff mit 5000 Säcken Zucker wurde zerstört; Schaden $27,000.

Acht Barken und elf Kanalboote brannten entweder nieder oder sanken mit ihrer Ladung. Gesamtverlust $125,000.

Die Hoboken Shore-Eisenbahngesellschaft beklagt den Verlust mehrerer Waggons und anderen Eigentums; Schaden $7000.

Geringere Verluste an schwimmendem Eigentum, das entweder direkt vom Feuer ergriffen oder durch brennendes Treibholz in Brand gesetzt wurde, belaufen sich auf etwa $20,000.

Der von den Personen an Bord der Dampfschiffe erlittene persönliche Verlust kann nur gemutmaßt werden und ist gegenwärtig unmöglich abzuschätzen.

Frachtdirektor Bonner sagte heute abend, daß die „Main“ etwa 5000 Tons Waren barg. Von diesen waren 2000 Tons Getreide, etwa 3000 Ballen Baumwolle und verschiedene andere Handelsartikel.

Gustav Schwab, der Agent des Norddeutschen Lloyd, sagte heute abend:

„Alles ist noch in einem ziemlichen Wirrwarr. Ich habe heute morgen eine Inspektionstour unternommen und mit einem Schlepper alle drei verunglückten Schiffe sowie den „Kaiser Wilhelm der Große“ besucht. Letzterer wird am Dienstagmorgen seine regelmäßige Fahrt antreten. Wir besuchten zuerst die „Saale“ und dann die „Bremen“ und die „Main“. Die letzteren beiden brannten noch. Ich möchte nicht behaupten, daß irgend eines der Schiffe vollständig verloren ist. Sie sahen von außen schlimmer aus, als sie in Wirklichkeit sind; indessen sind die „Saale“ und „Bremen“ sehr stark beschädigt. Bergegesellschaften sind bereits bei der „Saale“ an der Arbeit und sie wird so rasch wie möglich ausgepumpt werden.

Ich will keine Zahlen angeben, noch eine Schätzung des Verlustes machen. Der Schaden an den Schiffen wird von dem Haupt-Bureau abgeschätzt werden. Wir erhielten heute morgen eine Kabeldepesche dort, in welcher um nähere Auskunft nachgesucht wird. Das Haupt-Bureau kennt den Wert der Schiffe; ich kann ihre Kosten nur oberflächlich abschätzen.“

Hr. Schwab giebt an, daß keine Passagiere an Bord der „Saale“ waren, und daß, wenn außer den Leichen von Schiffsangestellten noch andere gefunden werden sollten, es die von Besuchern sein müßten, denn Samstag war Besuchstag und es sei möglich, daß sich zur Zeit der Feuersbrunst einige Besucher an Bord befanden.

Man schätzt, daß 300 bis 400 Personen verletzt und nach den verschiedenen Hospitälern in New York, Jersey City und Hoboken gebracht wurden. Viele von ihnen waren nicht ernstlich verletzt und wurden heute entlassen. Viele andere sollen so schwer verletzt sein, daß auf ihre Wiederherstellung nicht zu hoffen ist.

Das Rettungswerk wurde begonnen, als das Feuer noch brannte. Nach dem Bureau des Norddeutschen Lloyd kamen Männer, die fast ganz nackend, und andere, deren Kleider durch das Salzwasser ruiniert waren, ebenso Leute, die von Aerzten behandelt, jedoch nicht so schwer verletzt waren, daß sie nach Hospitälern gebracht werden mußten. Jeder wurde mit Geld und Kleidern versehen und von Agenten der Gesellschaft nach einem provisorischen Logierhause gebracht. Die Matrosen der Schiffe verloren ihre sämtliche Habe.

Viele Frauen belagerten die Bureaus, um Erkundigungen über Verwandte einzuziehen. In dem Bureau des Norddeutschen Lloyd allein wurden 70 Personen als vermißt angemeldet. Von den Matrosen sind gut 80 Prozent Deutsche, die in diesem Lande keine Heimat und keine Verwandten haben. Die meisten von ihnen wohnten in Deutschland.

Um 4 Uhr heute morgen wurden 19 Mann, Maschinisten und Heizer, vom Dampfer „Bremen“ genommen, nachdem sie beinahe 12 Stunden zwischen Tod und Leben geschwebt hatten. Sie wurden auf Schleppern an Land gebracht und in der Nähe des verkohlten Eigentums der Gesellschaft in Hotels untergebracht. Von der „Bremen“ wurde kein Verlust an Menschenleben berichtet, mit Ausnahme derer, die bei dem bereits erwähnten Umschlagen eines Bootes wahrscheinlich ertranken. Da von sechs Böten vom Hamburger Dampfer „Phoenicia“ 74 Personen gerettet wurden, so ist von der „Bremen“ wahrscheinlich nicht ein einziger umgekommen.

In der Nähe der Werft der Hamburg-Amerikanischen Linie in Hoboken wurden heute drei Leichen aufgefischt. Eine derselben wurde als die der „Stewardeß“ Lena S. Cordts vom Dampfer „Saale“ identifiziert. Die anderen beiden waren die von Männern, von denen einer durch eine in der Tasche gefundene Quittung über bezahlte Miete als Henry Korbell aus Hoboken erkannt wurde. Die andere Leiche liegt noch unidentifiziert in der Morgue, doch aus der Art der Kleidung schließt man, daß es ein Oeler oder Kohlenschaufler auf einem der Schiffe ist.

Aus zuverlässiger Quelle verlautete heute abend, daß die Offiziere des Dampfers „Saale“ die Sicherheit von 111 Personen aus 252, die sich zur Zeit des Ausbruchs des Feuers an Bord befanden, festgestellt hätten.

Man befürchtet, daß einige Mitglieder der Gesellschaft „Christian Endeavorers“, die am Dienstag mit der „Saale“ von Boston abfahren wollten, ihr Leben verloren haben. Es hieß nämlich, daß einige derselben hierher gekommen seien, um sich das Schiff anzusehen, das gemietet war, um 500 von der Gesellschaft nach England zu bringen, und daß sich diese an Bord befanden, als die Flammen am Pier ausbrachen.

Hr. Schwab, Agent des Norddeutschen Lloyd, sagte heute nachmittag:

„Auf dem Verdeck der „Saale“ wurde heute eine Leiche gefunden, wahrscheinlich die des Kapitäns Mirow. Sie war bis zur Unkenntlichkeit verbrannt. Doch Hr. Bonner identifizierte ein Messer, welches an der Leiche gefunden wurde, als das Eigentum des Kapitäns. Auch fand man eine Masse geschmolzenen Goldes, welche wahrscheinlich die Ueberreste einer schweren goldenen Kette bildet, die der Kapitän trug. Kapitän Mirow war verheiratet und wohnte in Deutschland.

Die Gesellschaft forscht nach den Verwundeten und Ueberlebenden und versucht eine genaue Liste der Toten und Verwundeten anzufertigen. Wir haben Leute angestellt, welche die Hospitäler besuchen, um auszufinden, wer dort untergebracht ist. Die Liste ist sehr schwer zu erhalten, da viele der ersten Angaben unrichtig waren.“

Hr. Schwab ist der Ansicht, daß für den „Kaiser Wilhelm der Große“ keine hohen Bergegelder zu zahlen sein werden. Das Fahrzeug war zur Zeit des Feuers nicht unter Dampf.

Die Mitglieder der Mannschaft, welche gerettet wurden und imstande sind, die Reise zu machen, werden am 3. Juli mit dem „Kaiser Wilhelm“ zurückgesandt werden. Sie werden von der von der Gesellschaft unterhaltenen Wohlthätigkeitsgesellschaft Unterstützung erhalten und für die Witwen und Waisen der Umgekommenen wird die Gesellschaft sorgen.

Das Feuer brach in einem Haufen Baumwolle auf einem der Piers aus und verbreitete sich mit staunenswerter Geschwindigkeit.

Der entsetzlichste Anblick, der sich uns bot, war der einer Frau, die verbrannte. Wir konnten ihr Gesicht und ihre Arme sehen, wie sie dieselben ausstreckte, um ein Handvoll Wasser zu erhaschen, womit sie ihr Gesicht wusch, um es gegen die fürchterliche Hitze zu schützen. Sie stieß nicht den leisesten Schmerzenslaut aus. Wir reichten ihr einen Becher Wasser, den sie hastig ergriff und austrank. Sie konnte kein Englisch sprechen, sondern murmelte einige Worte in einer fremden Sprache, als ob sie betete. Wir riefen ihr Worte der Ermunterung zu. Dann senkte sich das Schiff auf die Seite, Wasser drang in den Raum, in dem sie sich befand, und sie entschwand unseren Blicken.

Leutnant McGinnis sagt, es seien mehrere Explosionen auf der „Saale“ gehört worden, durch welche die Feuerwehr zurückgetrieben wurde.

Man glaubt, daß man in dem Innern der „Saale“ viele Leichen finden wird, sobald sie ausgepumpt ist. Einige der von den Flammen Eingeschlossenen waren noch am Leben, als das Schiff nach den Jersey Flats, gleich nördlich von Ellis Island, geschleppt wurde. Durch die offenen Luken oder Wandungslöcher riefen die Unglücklichen mehrere Male um Hilfe, bevor die Luken des Schiffes geschlossen wurden, in der Hoffnung, das im Innern wütende Feuer zu ersticken. Durch die engen Wandungslöcher konnte man die Eingepferchten nicht retten, und einer nach dem andern erlag dem Rauch und den Flammen. Der Aufseher auf Ellis Island, Healy, sprach mit mehreren der Unglücklichen, ebenso der Kapitän des Schleppers „Union“ und Kapitän J. F. Chapman. Letzterer berichtet über ein Gespräch, das er mit einem der Opfer durch eine offene Luke führte, wie folgt:

„Der Eingeschlossene war ein Kohlenschaufler, den ich dem Ansehen nach kannte. Er sagte mir, es seien außer ihm 38 Mann und eine Frau, eine „Stewardeß“, von den Flammen umringt. Auf dem Gesicht des Armen malte sich die entsetzlichste Angst. Er schien einzusehen, daß er und seine Gefährten einem fürchterlichen Tode geweiht seien. An seiner eigenen Rettung verzweifelnd, sagte mir der Kohlenschaufler, daß sich noch andere zwischen den Verdecken befänden, und er bat mich, ihre Rettung zu versuchen. Einen Augenblick später sank er in die Flammen zurück, welche bald aus dem Wandungsloch hervorschossen. Ein Mann, der versuchte, in eine Decke gehüllt, die Leiter zu erreichen, war erfolglos und verbrannte.“

Als das Feuer ausbrach, bestand die Zahl derer, die auf der „Main“ unter Deck arbeiteten, aus 36 Heizern, sechs Ölern, vier Wasserträgern, zwei „Storekeepers“, einem Kesselmann und fünf Maschinisten. Diese Liste umfaßt die 16 Mann, welche später beinahe acht Stunden in einem der Kohlengelasse zubrachten, während das Feuer um sie her wütete. Außer den 16, die heute morgen früh herausgebracht wurden, haben sich noch 15 andere gemeldet. Somit werden noch 23 von der Mannschaft vermißt. Einige derselben mögen gerettet sein, doch ist es ebenso wahrscheinlich, daß alle verbrannt sind.

William Meyer, der erste Heizer auf der „Main“, sagt, daß der Oberheizer Irner ohne Zweifel in den Flammen umgekommen sei, und der zweite Proviantaufseher Urburke sagt, daß Oberproviantmeister Melinsky sicher unter den Toten ist.

Capt. Peterman von der „Main“ war nicht anwesend, als das Feuer ausbrach, und das Schiff stand unter dem Befehl des ersten Offiziers Otto Weber. Letzterer ist seit dem Feuer nicht gesehen worden, und man vermutet, daß er in den Flammen umkam oder ertrank.

Christian Günther, einer der 16 Männer, die nach achtstündiger Todesangst fast unversehrt aus dem Rumpf der „Main“ gerettet wurden, erzählt, er und die Kohlenschaufler in dem unteren Schiffsraum hätten zuerst gemerkt, daß etwas nicht in Ordnung sei, als keine Kohlen mehr durch die Luke kamen. Dieselben waren von einem Kanalboot aus eingefüllt worden. Nachdem sie eine Zeitlang gewartet, kroch einer von ihnen in den Kohlenschacht, um zu sehen, was los sei, und kam bald mit der Nachricht zurück, daß das Schiff von außen ganz von Feuer umgeben sei. Dann eilten alle dem Ausgang zu.

Es war ihnen jedoch jeder Ausweg abgeschnitten, und so zogen sie sich vor dem auf sie eindringenden Feuer bis in den untersten Kohlenraum zurück. Hier blieben sie fast acht Stunden, während das Feuer über ihnen wütete. Die Eisenplatten über ihren Köpfen waren so heiß, daß sie dieselben nicht mit den Händen berühren konnten. Als die Leute herausgebracht wurden, waren einem von ihnen die Augen ausgebraunt und zwei waren zeitweilig wahnsinnig. Die Übrigen waren nahezu unversehrt, jedoch von Schrecken und Angst aufs höchste aufgebracht.

Ausland.

China.

Zwei wichtige Kabeldepeschen trafen heute vom amerikanischen Konsul Goodnow in Shanghai bei Staatssekretär Hay ein. Sie sollen von gestern abend datiert sein. Der Wortlaut wird zurückgehalten, aber der Konsul sagt etwa folgendes:

In Shanghai geht das Gerücht, daß der deutsche Gesandte in Peking, Freiherr v. Ketteler, am 18. Juni in Peking ermordet wurde. Am 23. Juni standen noch drei Gesandtschaftsgebäude, die anderen waren niedergebrannt. Am 26. Juni traf eine Depesche von Yung Lu (von dem man glaubt, daß er der Vizekönig der Provinz Petschili ist, wo sich die Hauptunruhen zutrugen) in Shanghai ein, welche meldete, daß die anderen Gesandten sich in Sicherheit befänden. Depeschen, die aus verschiedenen Quellen in Shanghai ankamen, deuten an, daß Prinz Tuan, der Vater des Thronerben, in Peking offenbar das Heft vollständig in der Hand hat und daß seine Haltung die schlimmste und gegen die Fremden feindseligste ist, die man sich denken kann. Es heißt sogar, er habe ein bis zum 20. Juni zurückreichendes Edikt erlassen, worin er allen Vizekönigen befiehlt, die Fremden in ihren respektiven Provinzen anzugreifen, ein Befehl, welchem bisher nicht Folge geleistet wurde.

Staat Ohio, Stadt Toledo, }
Lucas County, ss. }

Frank J. Cheney beschwört, daß er der ältere Partner der Firma F. J. Cheney & Co. ist, welche Geschäfte in der Stadt Toledo, in obengenanntem County und Staate thut, und daß besagte Firma die Summe von einhundert Dollars für jeden Fall von Katarrh bezahlen wird, der durch den Gebrauch von Hall's Katarrh Kur nicht geheilt werden kann.

Frank J. Cheney.

{Siegel} Beschworen vor mir und unterschrieben in meiner Gegenwart am 6. September A. D. 1886.

A. W. Gleason, öffentlicher Notar.

Hall's Katarrh Kur wird innerlich genommen, und wirkt direkt auf das Blut und die schleimigen Oberflächen des Systems. Laßt Euch umsonst Zeugnisse kommen.

F. J. Cheney & Co., Toledo, O.

☞ Verkauft von allen Apothekern, 75c.
Hall's Familien Pillen sind die besten.

Das altmodische Haarlem Oel....

Das einzige echte und altmodische Haarlem Oel, solches wie es unsere Väter und Vorväter brauchten, direkt importiert von C. de Koning Tilly, von Haarlem, Holland, durch Geo. G. Steketee, Agent. Brauchen Sie nicht das gefälschte, da es gefährlich ist für Ihre Gesundheit. Fragt Apotheker nach Haarlem Oel importiert durch Geo. G. Steketee. Jede Flasche verkauft durch den Unterzeichneten, trägt dessen Namen gestempelt auf den äußeren Umschlag im Zeichen des Apotheker Mörsers mit roter Tinte. Schickt 26c in Poststempeln für eine, oder $1.00 für fünf Flaschen. Kauft keine andere Sorte.

Schickt direkt an

GEORGE G. STEKETEE,
GRAND RAPIDS, - MICH.

Ein Rückblick. — Herr J. A. Rickenbacher, 409 S. 4. Straße, Columbus, O., schickte beim Wechsel des Jahrhunderts an Hrn. Dr. P. Fahrney in Chicago, Jll., folgendes im Rückblick auf vergangene Zeiten, welches weitere Verbreitung verdient. Genannter Herr schreibt: „Werter Herr Doktor! In früheren Jahren war ich viel leidend. Achtmal hatte ich das Lungenfieber und meine Lungen waren dadurch so angegriffen, daß sich Anzeichen von Lungenschwindsucht einstellten. Die Aerzte befürchteten das Aergste. Dazu kam noch ein schwerer Anfall von La Grippe, als gerade die Probesendung von Forni's Alpenkräuter Blutbeleber ankam. Dies war im Jahre 1892. Nun erfreue ich mich der besten Gesundheit. Ich halte den Alpenkräuter Blutbeleber stets im Hause. Seit jener Zeit kam kein Doktor mehr über meine Schwelle, noch habe ich wegen Krankheit einen Tag in meinem Geschäft verloren. Und dieses alles, werter Herr Doktor, ist Ihrem unübertroffenen Alpenkräuter Blutbeleber zuzuschreiben.“

$13.50 für die Rundreise nach Denver, Colorado Springs und Pueblo,

über die Chicago, Union Pacific und North-Western Linie, am 19. und 20. Juni, 3., 9. und 17. Juli, 1., 7. und 21. August, gültig zur Rückreise bis zum 31. Oktober. Außerdem offerierte die Bahn an den genannten Tagen billige Fahrten nach Glenwood Springs, Ogden, Salt Lake City, Hot Springs und Deadwood, S. Dakota. Schnellste Beförderung und reelle Bedienung. Alle Eisenbahnagenten verkaufen Tickets über die Chicago und North-Western Linie. Um nähere Auskunft wende man sich an

A. H. WAGGENER,
22 Fifth Ave., Chicago, Ill.

Nebraska.

Henderson, den 1. Mai 1900. Allen Augenleidenden sei hiermit zu wissen gethan, was Dr. G. Milbrandts Augen-Arznei mir geholfen hat. Ich hatte 4 Jahre stets schlimme Augen und bei mehreren Aerzten vergeblich Heilung gesucht. Zuletzt wurde ich so blind, daß ich nicht sehen konnte, wann es Tag wurde. Dann entschlossen wir uns, uns an Dr. Milbrandt zu wenden. Nach sechsmonatlicher Behandlung sind meine Augen jetzt ganz geheilt. Ich kann jetzt so gut sehen wie früher und habe keine Schmerzen mehr. Wünscht jemand näheren Aufschluß, der wende sich an Frau Katharina Hiebner, Henderson, York Co., Nebraska.

Zeugnis.

Ich hatte viele Jahre lang schlimme Augen von eingewachsenen Haaren und von Granulation. Zuzeiten konnte ich nichts mehr sehen und mein Zustand wurde immer schlechter und ich hatte keine Hoffnung mehr, mein Augenlicht je wieder zu erlangen. Da kam Dr. Entz von Hillsboro, Kansas, in unsere Gegend. Er untersuchte meine Augen sorgfältig und versprach, mit Gottes Hilfe meine Augen wieder gesund zu machen. Darauf unterwarf ich mich einer Operation. Als ich nach derselben noch kurze Zeit in des Doktors Behandlung gewesen war, durfte ich mich, dem Herrn sei Dank, wieder des Lebens freuen, denn meine Augen sind ganz wiederhergestellt.

Frau A. Rogalsky,
Shelly, Oklahoma.

Ein neues Buch!

Randzeichnungen
zu den

Geschichten des Neuen Testaments.

Von **C. H. Wedel,**
Lehrer an Bethel-College,
Newton, Kansas.

Jedermann sollte dieses Buch besitzen. 96 Seiten. Preis, broschiert 30 Cents, gebunden 40 Cents. Zu beziehen durch
Mennonite Publishing Co.,
Elkhart, Ind.

Einen vollständigen Kinderwagen für : : $2.75

Der Kasten ist aus Ahornholz und Rohr gemacht, die Räder, Achsen, Federn u. s. w. bestehen aus plattiertem Stahl. Auf 3 Jahre garantiert. Für $3.25 können Sie den modernsten "**Go-cart**"-**Wagen** kaufen. Wir verschicken unsere Waren auf eine Probezeit von 10 Tagen. Sie brauchen kein Geld im voraus zu schicken. In Bezug auf unsere Verantwortlichkeit können wir die besten Referenzen liefern. Schreibt heute um unsern vollständigen 48 Seiten starken Katalog, den wir frei verschicken. Adressiere:
VICTOR MANUFACTURING CO., Dept. G-53,
161-167 Plymouth Place, Chicago, Ill.

Zubereitetes Löth.

Zubereitetes Draht Löth ist der Hausfrau bester Freund. Wir haben diesen Löth, um bequem anzuwenden durch irgend jemand und zu jeder Zeit oder an jedem Platze, ohne Mithilfe von Eisen, Säuren, Califonium, oder thatsächlich irgend etwas außer einem Licht oder einer Lampe. Alles, was notwendig ist, man muß das Blech abkratzen bis es glänzt, hält es über eine Flamme, wie in der Abbildung gezeigt und wendet den Löth an. Es erspart Dollars im Laufe des Jahres. Die höchste Qualität Metall wird gebraucht.

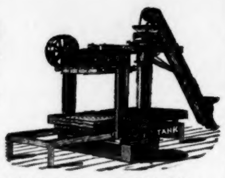
Preis per Paket von sechs Stäben, 10 Cents, 4 Pakete für 30 Cents, 8 Pakete für 50 Cents, alles portofrei zugeschickt.
LADIES ART CO., 806 N. Broadway, B 151, St. Louis, Mo.

St. Bernard Alpenkräuter.

ist die beste, billigste Medizin im Markte zur Heilung aller Krankheiten, die aus unreinem Blut entstehen, ist unübertrefflich zur Heilung von **Magen-, Leber- und Nierenkrankheiten, Rheumatismus und chronischem Kopfweh. St. Bernard Alpenkräuter** wird nur durch Agenten verkauft. Preis **75 Cents** die große Flasche. Agenten verlangt in allen Orten dieses Landes. —
Laboratorium und Office
1819—1821 E. Maryland Straße.
Fabrizirt nur von den Eigenthümern
Dr. Ruminer & Kunath Co.,
Evansville, Ind.

Kluge hängen nicht ihr Alles
An ein einzig winzig Haar,
Niemand sichert sie des Falles
Oder drohender Gefahr.

CIDER Machinery.



Best and cheapest.
Send for catalogue.
BOOMER & BOSCHERT PRESS CO.,
452 W. Water Street, SYRACUSE, N. Y.

Wo sollen wir ansiedeln?

Am besten in dem Territorium, welches durchzogen wird von der

Louisville und Nashville Eisenbahn,

der großen, mittleren und südlichen Hauptbahn in Kentucky, Tennessee, Alabama, Mississippi und Florida,
—: wo :—
Farmer, Obstzüchter, Viehzüchter, Handwerker, Spekulanten und Geldverleiher
die beste Gelegenheit finden, „viel Geld" zu verdienen, weil daselbst ein unermeßlicher Vorrat ist von billigen
Farmen, Ländereien, Holz und Stein, Eisen und Kohlen und Arbeitskräften.

Freie Ansiedlungsstätten, Geldmithilfe und Taxfreiheit für Fabrikanten.

Land und Farmen für $1.00 per Acre und aufwärts. In Florida sind noch 500,000 Acres Land, die man unter dem freien Heimstättegesetz der Vereinigten Staaten aufnehmen kann.

Die Viehzucht in den Küstengegenden des Golfes erweist sich als besonders vorteilhaft.

An jedem ersten und dritten Dienstag jeden Monats laufen Exkursionszüge zum halben Preise.

Laßt uns wissen, was ihr sucht, und wir werden euch sagen, wo und wie ihr es finden könnt. Wartet nicht zu lange, denn die Ländereien finden allezeit guten Absatz.

Gedruckte Beschreibungen und alle Auskunft wird frei erteilt.

Man adressiere an:
R. J. WEMYSS,
Gen'l Immigration & Industrial Agent,
Louisville, Ky.

Trunksucht kann geheilt werden.

Ist Ihr Gatte, Bruder, Vater oder irgend einer Ihrer Verwandten mit der Krankheit der Trunksucht behaftet? Wir haben ein sicheres Mittel dagegen, welches mit oder ohne Vorwissen des Patienten gegeben werden kann. Schreiben Sie um Näheres und legen Sie eine Zwei-Cents-Postmarke für die Antwort bei. Schreiben Sie in englisch an Dr. W. H. Saunders & Co., Chicago, Ill.

Dr. Milbrandt's Großes Heilmittel heilt Staar, Fell, granulierte Augenlider, Schneeblindheit, Thränenfluß laufende und schwache Augen, sowie alle Arten von Augenleiden. Es kann sich Jeder selbst zu Hause die Augen heilen! Schreibt um Zeugnisse und Circulare.--Medizin gegen Schwindsucht, Asthma, Lungenkrankheiten, Nervenschwäche u. s. w. zu $1.00 per Flasche, 6 Flaschen für $5.00. --Mittel gegen Diphtheritis, Halsbräune, geschwollenen Hals, angeschwollene Mandeln, Nierenleiden, Rheumatismus und Taubheit zu 50 Cents die Flasche.--Russische Katarrh-Kur 50 Cents per Flasche.--Mittel gegen Frauenleiden aller Art zu 75 Cents per Flasche; 2 Flaschen $1.25.
Dr. G. Milbrandt, Croswell, Mich.

Deutsches elektrisches Heilverfahren!

Von den besten Aerzten angewendet und in allen Krankenhäusern im Gebrauch. Sicherstes Heilmittel gegen: **Gicht, Rheumatismus, Nervenleiden, Asthma, Blutarmut, Bleichsucht, Blutstockungen, Nierenleiden, Schwerhörigkeit, Katarrh, Magen- und Herzkrankheiten, Krämpfe, Grippe, Schlaganfall und sämtliche Folgen davon.** Abteilung II. Behandlung der Lungen und Kehlkopftuberkulose, nach neuer bewährter deutscher Methode; größte Erfolge in Amerika. Cirkulare frei nach allen Staaten.
Wm. STRAUBE & CO.,
Box 174, 107 Elizabeth St., E, DETROIT, MICH.

Geld auf Farm-Land,
— zu —
6 Prozent Zinsen.

Freiheit jährliche Abzahlungen zu machen. Sprecht vor, ehe Ihr sonst wo eine Anleihe macht. Aufrichtige und pünktliche Bedienung versichert.
The Bank of Mountain Lake,
Mountain Lake, Minn.
J. H. Dickman, Cashier.

Schwerhörige

können ihr Gehör in kurzer Zeit durch unser neues Verfahren wiederherstellen. Jeder kann sich selbst behandeln, Kosten gering. Ohrensausen und -Klingen sofort gehoben. Unzählige Patienten **geheilt,** selbst solche, die von Kindheit an taub waren; Taubstumme sind jedoch ausgeschlossen. Wenn Sie uns Ihren Fall genau auseinandersetzen, werden wir denselben kostenfrei untersuchen und unsere aufrichtige Meinung sagen.
Man adressiere: **L. Moerck,**
Deutsche Ohrenklinik,
135 W. 123 Str., NEW-YORK.

Fenner
drehendes, sechsseitiges
Butterfaß

buttert, wäscht und knetet. Neun verschiedene Größen für Milchereien stets an Hand. Aufträgen für Butterfabriken wird besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Schreibt um Kataloge.
R. W. FENNER, South Stockton, N. Y.

Das Exanthematische Heilmittel.

(Auch Baunscheidtismus genannt.)

Sowohl bei frischerstandenen als bei alten (chronischen) Leiden, die allen Medizinen und Salben Trotz geboten haben, kann man dieses Heilmittel als letzten Rettungs-Anker mit Zuversicht anwenden.

☞ Erläuternde Cirkulare werden portofrei zugesandt.
John Linden,
Spezial-Arzt und alleiniger Verfertiger des einzig echten reinen exanthematischen Heilmittels.
Office und Residenz, 948 Prospect Straße,
Cleveland, O. Letter Drawer W.
Man hüte sich vor Fälschungen und falschen Anpreisungen. 43'99—42'00

H. van RUSCHEN,
German Notary,
Marion, - S. Dakota.
Land, Farm-Anleihen, Versicherung, Dampfschiff - Fahrkarten, ausländische Wechsel u. s. w. 5'00 -4'01

Magen-Tropfen.
STOMACH DROPS.

Für alle Magen-, Unterleibs- und Verdauungs-Beschwerden.

Dr. Puscheck's Magen-Tropfen sind keine starke, widerliche, allopathische Mixtur, sondern ist ein aus homöopathischen Mitteln wissenschaftlich zusammengesetztes Mittel. Es vermehrt den Appetit, regulirt die Verdauung, macht Schwache stark, weil es den Stoffwechsel der Speisen befördert. Man kann den Magen die Küche des Leibes nennen, daher ein gesunder Magen eine gesunde Verdauung in sich schließt und dieses wiederum sichert eine vortreffliche Gesundheit, welche das beste Vorbeugungsmittel gegen Krankheit ist. Jeder Tropfen Blut, jede Muskel, Knochen, Nerv und Sehne im Körper kann nur durch richtige Verdauung gesund erhalten werden. **Dr. Puscheck's Magen-Tropfen** heilen Magenkatarrh, jede Art von Unverdaulichkeit (Dyspepsia), Durchfall, Magenklemmen, Schlaflosigkeit, Vollgefühl, Appetit-Verlust, schlechten Geschmack, belegte Zunge, Brechreiz, sauren Magen, Gase, Herzklopfen, Magenschwäche, Sodbrennen u. s. w. **Ist besonders** empfehlenswerth gegen Ueberladung des Magens, Erkältung des Magens mit kalten Getränken, aber ebenfalls auch, wenn der Magen verdorben wurde durch Obst, Zuckerwerk, fette Speisen und Getränke, oder durch irgend welche ungesunde oder unverdauliche Nahrung und dergleichen. Diese Tropfen sind kein künstliches Verdauungsmittel wie Pepsin, auch sind sie nicht abführend und wirken nicht wie Pillen, Mixturen oder löffelweise genommene Abführmittel, welche den Magen immer reizen und die Eingeweide entzünden, wohl mitunter etwas erleichtern, aber nie dauernd heilen. Kein Organ wird so überarbeitet oder mißbraucht wie der Magen. Diese Tropfen verhüten und heilen Cholera Morbus, Kolik, Blähungen, Aufstoßen u. s. w. Ebenso ausgezeichnet bei Durchfall, Ruhr, Kindercholera, und allen anderen Schwächen und Unregelmäßigkeiten des Magens und der Eingeweide. — **Preis 25 Cents per Post.**

Zeugnisse: Dr. Karl Puscheck. Lester, Iowa, 16. Nov. 1898. Geehrter Herr! Die Magentropfen, welche Sie uns geschickt haben, haben meiner Frau gleich geholfen; sie hat blos eine halbe Flasche gebraucht. Sie hatte vordem immer gräßliche Magenschmerzen gehabt. Wir bedanken uns vielmals bei Ihnen und sollten wir wieder einmal Medizin gebrauchen, so weiß ich, wo ich sie bekommen kann. Achtungsvoll,
Chr. K. Goll.

Jamestown, N. D., 1. März 1900. Geehrter Herr Doktor! Ihre verschiedenen Kuren: Kopfschmerztilger, Ohr-Tropfen und Magen-Tropfen sind außerordentlich gut. Mit Gruß,
Gottlieb Hagstolz.

Lexington, Lee County, Texas, 20. Januar 1899. Werther Herr Doktor! Ich war letztes Jahr — 1899 — zwölf Monate krank mit Magenleiden. Mein Magen verdaute keine Speisen mehr; es ging Alles wieder nach oben. Ich hatte keinen Stuhlgang mehr, außer was ich mit Medizin getrieben habe. Aerzte habe ich gebraucht und fast das ganze Jahr Medizin eingenommen, auch allerlei Patentmittel. Ich hatte Schmerzen im Magen, die ich nicht mit der Feder beschreiben kann; alle Hilfe, die wir anwandten, war umsonst. Im Oktober 1898 wandte ich mich an ihre Medizin. No. 55, Magentropfen, und No. 63, Locenta Essenz, haben mich geheilt und ich fühle jetzt ganz gut. Ich werde nicht versäumen, Ihre Kuren allen leidenden Menschen anzupreisen. Ich sage herzlichen Dank, Gott segne Ihre Arbeit, daß noch viele Leidende geheilt werden. In aller Hochachtung,
Christian Hornung.

Dr. Puscheck, der berühmteste deutsche Arzt in Amerika, liest einen Brief von einem seiner Patienten.

Im Kampfe um's tägliche Brod

mußt Du Deine Gesundheit nicht vernachlässigen.

Neunzehntel aller Mißfolge im Leben haben ihre Ursache in gestörter Gesundheit.

Denn ist der Körper krank, so ist der Kopf nicht klar, der Geist geschwächt, die Arme leicht ermüdet und alle Arbeit nur halb gethan. Der Nachtheil schleicht sich überall ein und das Leben wird verkürzt. Die Natur bedarf der richtigen Hilfe, um die Organe wieder in den richtigen Zustand zu bringen, und dieses geschieht am Schnellsten und Billigsten durch **Dr. Puscheck's Haus-Kuren. — Ein Büchlein mit näherer Auskunft über die Haus-Kuren** wird Dir auf Verlangen frei zugesandt. Schreibe gleich darum.

Briefliche Auskunft und ärztlicher Rath frei.

Durch den schnellen Postverkehr kann sich irgend Jemand in ganz Nord-Amerika den besten Rath einholen. Ob Du schön schreiben kannst oder nicht, macht gar nichts aus. Was Dir auch fehlt, schreibe ganz frei und offen an den Doktor.

Hämorrhoiden **heile mit Kur No. 43. Eine schnelle, einfache, aber sichere Kur für alle Fälle. — Preis 50 Cents per Post.**
Alle Frauenleiden, **Schmerz, Regelbeschwerden, Ausfluß 2c. werden mit Kuren No. 26 und 70 geheilt. — Preis zusammen $1.00 per Post**
Die Rheumatismus-Kur **lindert in einigen Stunden und heilt in ein paar Tagen. — Preis 50 Cents per Post.**
Hartleibigkeit—Verstopfung **wird schnell und angenehm mit No. 9 beseitigt. — Preis 25 Cents per Post.**
Puscheck's Erkältungs- und Husten-Tropfen **ist das beste Mittel in der Welt. — Preis 50 Cents per Post.**
Blutreinigungs-Mittel **für alle Blutleiden und Blutschäden, immer wohlthuend. — Preis 50 Cents per Post.**
☞ **Diese Mittel werden nicht in Apotheken verkauft,** sondern nach Empfang des Preises per Post an irgend welche Adresse gesandt.

Dr. PUSCHECK, M. 330 La Salle Ave., Chicago, Ill.

Homes In The South

are cheaper than in the North. Living is cheaper, too, in a climate where pasture is good 10 months in the year, and clothing and fuel requirements are comparatively light.

WHEN YOU GO SOUTH

remember that the

Queen and Crescent Route

offers the best inducements. FREE reclining chair cars are carried on night trains. Parlor cars on day trains. Homeseekers' tickets sell at only a small amount over one fare for the round trip. Free books, maps and further information as to stock and fruit raising in the South will be sent on application.

W. C. RINEARSON, G. P. A., Cincinnati, Ohio.

Das „Milk River" Thal in Montana.

Ackerbau bei Bewässerung. Regen wenn die Sonne scheint. Ein jeder erzeugt seinen eigenen Regen. Die Ernte ist jedes Jahr sicher, wenn das Wasser richtig gebraucht wird.

Freies Regierungsland kann leicht und billig von strömenden Flüssen oder aus künstlichen Wasserbehältern bewässert werden. Sechs gemeinschaftliche Farmer-Gräben sind jetzt fertig, das Wasser vom „Milk River" hinauszutragen, um die Städte Havre, Chinook, Yantic und Harlem.

Die künstliche Verbreitung des Wassers über große Strecken Landes, zur Sicherstellung der Ernte (oder, jedermann sein eigener Regenmacher) ist den meisten Bewohnern Amerikas noch ein unbekanntes Unternehmen. Es ist jedoch keineswegs etwas Neues. Es wird schon in der Altertumsgeschichte Chinas, Ägyptens, Indiens, Syriens und anderer Völker erwähnt, wo man noch heutzutage von künstlicher Bewässerung abhängig ist. Die Bibel erwähnt die Bewässerung der Gärten und Weinberge in Palästina. In 2. Könige 3, 16 und 17 finden wir folgende Worte:

„So spricht der Herr: Machet hier und da Graben an diesem Bach. Denn so spricht der Herr: Ihr werdet keinen Wind noch Regen sehen; dennoch soll der Bach voll Wassers werden, daß ihr und euer Gesinde, und euer Vieh trinket."

Der früheste Ackerbau auf den alten Erdteilen begann auf dürren Ländereien. Noch bis zur Jetztzeit leben zwei Drittel aller Bewohner der Erde von Erzeugnissen, welche auf künstlich bewässerten Ländereien gezogen werden.

Das Thal des „Milk River" ist im nördlichen Montana und erstreckt sich über eine Länge von über 180 Meilen. Die durchschnittliche Breite des Thales beträgt etwa zwei Meilen; obzwar es sich stellenweise auf vier und fünf Meilen ausdehnt, drängt es sich stellenweise auf nur eine Meile zusammen. Die Ufer des Flusses sind schön mit Pappeln und Wacholdern bewachsen und nahe der Flußmündung sind große Eichenwälder. Die höheren Länder zu beiden Seiten eignen sich außerordentlich für Weidezwecke. Man kann hier Land kaufen mit Wasserrechten, oder im „Milk River" Thal kann man sich selbst das Land mit Gräben durchziehen. Das Land erzeugt alle Getreide- und Wurzelfrüchte. Gute Märkte und Versendungsgelegenheiten. Die „Great Northern" Eisenbahn zieht sich 180 Meilen weit durch das „Milk River" Thal. Die höheren Ländereien bieten außerordentliche Weide für Pferde, Rindvieh und Schafe.

Reiche Gold-, Silber- und Kupferminen und Waldungen befinden sich in den „Little Rockies" und „Bear Paw Mountains" längs der südlichen Grenze des Thales. Große Kohlenadern ziehen sich längs den Ufern des „Milk River" und seiner Nebenflüsse. Um Auskunft und Drucksachen schreibe man an
MAX BASS, General Immigration Agent, 220 So. Clark St., Chicago, Ills.

Ausdehnung ist die Losung

sowohl in unserer Nationalpolitik als auch in unserm persönlichen Privatunternehmen. Jetzt ist die Zeit, euren Reichtum auszudehnen, ob er groß oder klein ist.

Land bietet die sicherste Geldanlage.

Es ist die Quelle alles Reichtums. Der Nordwesten — Minnesota und die Dakotas — bietet die besten Gelegenheiten hierzu, den Spekulanten sowohl als solchen, die sich eine Heimstätte gründen wollen.

Land hat seinen Wert verdoppelt

in den verflossenen fünf Jahren und ist jetzt

Mitten in der größten Thätigkeit

in der Geschichte des Nordwestens. Eine gute Farm kann leichter abbezahlt werden, als man auf teures Land Miete bezahlen kann.

Leichte Zahlungsbedingungen.

Man spreche vor oder schreibe an die
IOWA AND MINNESOTA LAND CO., Blue Earth, Minn.

Bowsher Schrotmühlen.

(Werden mit oder ohne Elevator verkauft.)

Höchsten Preis, Weltausstellung.
Goldene Medaille, Atlanta Ausst.
Goldene Medaille, Omaha.

Zermalmt Korn (mit oder ohne Hülsen) und mahlt jede Art von Halmfrucht, Ölkuchen, Baumwollsamen &c. **Hat einen geteilten Trichter,** der es ermöglicht, Kornähren zu zermalmen und zu **gleicher Zeit** Halmfrucht zu mahlen, beide in beliebigem Verhältnis mischend. **Gebraucht konische Steine,** eine gänzliche Abweichung von andern Mühlen. Können ohne Gefahr leer laufen. **Laufen am leichtesten,** sind am besten gebaut und am geschicktesten zu handhaben. Hat einen Selbstfütterer für Korn in Aehren und alle Einrichtungen, die beitragen, um eine **moderne Schrotmühle erster Klasse** zu machen. Sieben Größen, von 2 bis 25 Pferdekräften. Eine Sorte für den Gebrauch von Windmühlen mit Flügeln von 14 Fuß im Durchmesser und aufwärts.

THE GLOBE.

Erster Klasse in allen Stücken. Nur ein Paar (**Set**) Steine für Arbeit jeder Art notwendig. Unsere patentierten Tandem-Wippbäume (sweeps) ermöglichen beiden Pferden, in demselben Kreis zu gehen und zwingen jedes, seinen Teil zu ziehen. **Kein Räderwerk, keine Reibung. Nicht kompliziert.**

Fabriziert von
THE N. P. BOWSHER CO.,
105 Cherry St., So. Bend, Ind.

Möchten Sie von $3.00 bis $10.00 pro Tag verdienen?

Fünf, Zehn und Fünfundzwanzig Dollar Ausrüstungen werden zwecks Einführung von **Dr. Blairs und Rawleighs Heilmitteln** und **Gewürz-Extrakten** in Ihre Nachbarschaft verschenkt.

Dauernde Beschäftigung 52 Wochen im Jahre. Man schreibe heute um nähere Auskunft und lege eine Postmarke ein. Adressiere:

The Dr. Blair Medical Company,
P. O. Box 1985, Freeport, Ill., U. S. A.

Ich kenne die „Blair Medical Co." schon seit vielen Jahren und habe ihre Heilmittel eine lange Zeit in meiner Familie gebraucht. Ich kann sie freudig irgend jemand empfehlen, der etwas in ihr Fach schlagendes braucht. E. E. Shoemaker, Hülfsgeschäftsführer der Menn. Verlagsgesellschaft.